Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Harbaum, Mgdbg.-Neustadt. Druck von Franz Bethge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Breiteweg 127. Redaktion: Breiteweg 127 (Eing. Schrotdorferstr.). Fernsprecher 1567.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pfg. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl 2 Mk., monatl. 70 Pfg. Bei den Postanstalten 2.50 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pfg. Insertionsgebühr die fünfgespaltene Petitzeile 15 Pfg. Post-Zeitungsliste Nr. 7779

Nr. 185. **Magdeburg, Donnerstag, den 10. August 1899.** **10. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten. Außerdem liegt Bogen 20 vom Roman „Herrschen oder Dienen?“ bei.

Oesterreichische Gewaltpolitik.

Die österreichischen Zeitschriften bieten dem Leser jetzt ein sonderbares, aber typisches Bild. In den meisten Heften sieht man auf vielen Seiten große weiße Flächen, auf denen das Wort: konfisziert prangt. Selbst eine so harmlose, fast ausschließlich rein ästhetischen Bestrebungen dienende Zeitschrift, wie die Wiener Rundschau, trägt auf ihrer neuesten Nummer die Aufschrift: Nach der Konfiskation 2. Auflage! In einem Artikel der Wage beginnt nach einer solchen konfiszierten Fläche zufällig der Text mit den Worten: „Das war in Oesterreich immer so.“

In der That war, wie jene Zeitschrift sehr treffend ausführt, das System in Oesterreich stets das nämliche, mag es sich auch jetzt wieder einmal besonders auffällig äußern. Der Verfasser des Artikels spricht nur ernste Wahrheiten aus, wenn er sich in folgender Weise äußert: Mit historischen Citaten arbeiten, ist in Oesterreich ein überaus dankbares Geschäft. Mag ein Tadelswort, das ein Schriftsteller über österreichische Zustände niederschrieb, noch so alt und auf noch so vergilbtem Papier gedruckt sein, man wird es immer wieder überrasche aktuell finden. Und mögen ein Unrecht und ein Unsinn, von österreichischen Regierungskünstlern begangen, noch so verjährt sein, sie werden heute immer wieder jugendfrischen Reiz gewinnen. Wie gerne würde in unseren Tagen, wo die Erregung über das § 14-Regiment trotz Versammlungsverboten und Konfiskationen immer weiter, immer tiefer in das Volk dringt, wie gerne würde man da jene Kundmachung wörtlich kopieren, die im Mai 1849 der Gouverneur von Wien erließ: „Es ist mit Bedauern wahrgenommen worden, daß an öffentlichen Orten, insbesondere aber in Wirts- und Kaffeehäusern die Ereignisse des Tages wieder mit einer Leidenschaft, mit einer Erbitterung von den Schlechtgesinnten besprochen und auf eine Weise verhandelt werden, welche die Böswilligkeit ihrer Absichten offenbar an den Tag legt.“ Wie gerne würde man die Aufforderung an die „Gutgesinnten“ erneuern, „die oben erwähnten Wühler und Ruhestörer, welche sich anmaßen, an öffentlichen Orten das große Wort zu führen und die Tagesgeschichte für ihre bösartigen Zwecke zu kommentieren und auszubeuten, der Sicherheitsbehörde zur Bestrafung zu übergeben.“ Man braucht derlei Proben der älteren österreichischen Regierungsweisheit nur anzusehen, um zu merken, wie wenig die jüngste seither zugelernt hat.

Daß der österreichische Liberalismus, der doch eine Zeit lang die Staatsmaschinerie in Händen hatte, so ganz ohne erzieherische Wirkung auf die Büreaukratie geblieben ist, daß er sie in demselben Zustande zurückließ, in dem sie ihm von der Aera Bach-Thun überliefert wurde, das wird in seinem Schuldbuche stets einer der traurigsten Posten bleiben. Ihm ist es auch zu verdanken, daß in das Gesetz vom 21. Dezember 1867, wodurch das Grundgesetz über die Reichsvertretung vom 26. Februar 1861 abgeändert wurde, der § 14 hineinkam, damit war in dem konstitutionellen Flitter der absolutistische Kern verwahrt, der heute so herrliche Früchte getragen hat. Nirgends hat der Liberalismus die Grundlagen der Reaktion beseitigt. Am drastischsten zeigt sich das am österreichischen Vereins- und Versammlungsrecht. Auch hier begnügte er sich mit halben Maßregeln, wie Genosse Dr. Ingwer in einem Artikel der obengenannten Zeitschrift darthut. Das österreichische Vereinsgesetz sieht zwar äußerlich sehr freiheitlich aus, es wird aber durch den einzigen § 6, der staatsgefährliche Zwecke untersagt, illusorisch gemacht. Was österreichische Polizeigeister unter der Staatsgefährlichkeit von Vereinsstatuten verstehen, dafür giebt Genosse Ingwer ein Beispiel, das aber vollkommen genügt. Mit schwerer Mühe war es ihm in der glorreichen Koalitionsära gelungen, für Gewerkvereine ein Musterstatut zu schaffen, das vor den österreichischen Statthaltereien und Landesregierungen Gnade fand. Da kam Badeni und es wurde die Bildung von Vereinen „auf Grund“ der von Ingwer nach erwähntem Muster ausgeführten Statuten untersagt. Warum? Badeni hatte entdeckt, daß in den Statuten keine Bestimmung darüber enthalten sei, wer die Mitglieder aufnehmen könne, bevor der Vereinsvorstand gewählt sei. Die Neugierde des Ministeriums wurde befriedigt, man teilte ihm mit, daß diese so wichtige Thätigkeit dem Proponenten obliege und der Bildung der Vereine stand nun nichts mehr im Wege. Dann kam Graf Thun. Die bisherigen Formularien zum Vereins- und Versammlungsgesetze hielten vor diesem Juristen nicht Stand.

Es begann eine neue Aera.

Die Statuten, welche jahrelang den Regierungen ganz harmlos erschienen, wurden endlich als staatsgefährlich entlarvt. Es wurde nämlich die fürchterliche Thatsache festgestellt, daß der Zweck der Vereine nach diesen Statuten „die mannigfaltigsten Bestrebungen“ möglich mache. Das war eine harte Nuß, die Graf Thun uns zum Aufknacken gab. Der § 2 des Musterstatuts, der die ehrenvolle Aufgabe hat, den Zweck des Vereins anzugeben, wurde von Ingwer nun hin- und hergedreht, in seine subtilsten Bestandteile aufgelöst, dann geknetet und mit der Kunstmilch frommster Denkungsart durchsetzt. Und in der That, die Statuten fanden denn auch die Billigung der einen und der anderen hohen Statthalterei. Die Frage war für Ingwer gelöst. Für Ingwer — aber nicht für die hohe niederösterreichische Statthalterei. Ihr blieb es vorbehalten, etwas Entsetzliches in diesem § 2 zu entdecken. In diesem Paragraphen der Statuten hieß es nämlich: „Als Mittel zur Erreichung dieses Zweckes dienen Unterricht, Vorträge, Vorlesungen und Diskussionen über alles Wissenswerte.“ Das Statut wurde zurückgewiesen, weil diese Worte — so hieß es in der Begründung — „den mannigfaltigsten Bestrebungen Raum geben“! Ja, „alles Wissenswerte“ ist gefährlich!

Wie gesagt, darin besteht das unverzeihliche Verbrechen des österreichischen Liberalismus, daß er sich nie bemüht hat, das alte Oesterreich zu beseitigen und die Grundlagen für einen modernen Staat zu schaffen. Aber das ist ein Kapitel, das der Vergangenheit angehört. Der Gegenwart hingegen gehört die Mitschuld an, die der Klerikalismus auf sich lädt, als skrupelloser Förderer des Verfassungsbruches und der Polizeiwirtschaft von heute. In andern Ländern bequemen sich auch die ultramontanen Parteien im Wettbewerb mit anderen um die Volksgunst zu modern politischen Umgangsformen, sie demokratisieren sich, sie befreunden sich mit dem auch für sie notwendigen und günstigen Maß von bürgerlicher Freiheit. In Oesterreich glauben sie das nicht nötig zu haben. Von der gesamten Wiener Presse nimmt in diesen bewegten Tagen kein Blatt eine so niedrige und verächtliche Haltung ein, wie das Vaterland, nach dessen Geschmack noch immer viel zu wenig konfisziert und eingesperrt wird.

Freilich, unter dem Schutze der Polizei hat ja der österreichische Klerikalismus stets seine schönsten Blüten entfaltet. Wie schade, daß die Zeiten des Bachschen Vereinsgesetzes nicht mehr sind, das politische Vereine schlechtweg verbot und selbst die harmlosesten Geselligkeitsvereine unter die strengste polizeiliche Kontrolle stellte; katholische Vereine unter geistlicher Leitung hingegen werden von jeder Vorschrift und Ueberwachung emanzipiert. Welche herrliche Tage waren das, als die Zugehörigkeit zu solchen frommen Bruderschaften für den Beamten das sicherste Mittel war, Karriere zu machen, und für den gewöhnlichen Bürger das einzige Mittel, sich vor Polizeischikanen zu sichern. Aber es kann ja wieder so kommen, und es ist ja beinahe schon wieder so. Als der Kardinal Schwarzenberg 1850 die Gläubigen Prags mahnte, nicht durch das Abonnement „kirchenfeindlicher“ Blätter ihre „Gewissenspflicht zu verletzen“, da sprang ihm die Prager Polizei gegen die liberale Presse kaum mit größerem Eifer bei, als heute die Tyroler Behörden dem boykottlustigen Bischof von Brixen zu Diensten stehen. Damals wurde der Kritiker der evangelischen Geschichte, David Friedrich Strauß, aus Wien ausgewiesen — heute weist man evangelische Pastoren aus Böhmen aus. Konnten einst die Offiziösen begeistert schreiben: „Das österreichische Konkordat ist die österreichische Verfassung“ — wer weiß, wie bald sie wieder die gleiche Ursache zu der gleichen Genugthuung haben werden! Die Polizei wird es dazu weder an frommem Eifer, noch werden es die Frommen an Polizeieifer fehlen lassen.

Konkordatshauch, Polizeistubenluft — alles wie einst. Es fehlt uns nur noch das dritte: der Modergeruch des finanziellen Verfalles. Nach allen geschichtlichen Erfahrungen ist anzunehmen, daß auch der dritte Teil des Kleeblatts nicht lange mehr auf sich warten lassen wird. Die Verordnungswirtschaft, die das Gesetz verdrängt, die fortdauernden inneren Wirren bei jährlich sich wiederholenden unkontrollierten Budgets — wenn das noch eine Weile so fortgeht, werden die Wirkungen dieses Systems unfehlbar am Staatskredit sichtbar werden. Vielleicht wird sich dann auch wieder, wie in der Konkordatszeit, ein Polizeidirektor Weiß von Starkenfels finden, der Polizisten an die Börse schicken wird, um das Agio zu bekämpfen. Wie aber damals die finanzielle Lage sich nicht bessern wollte, trotzdem der Effektenmarkt unter Polizeiaufsicht stand, so glauben wir, wird auch die große wirtschaftliche und politische Katastrophe, der Oesterreich zusteuert oder vielmehr zugetrieben wird, durch Zeitungskonfiskation und Versammlungsauflösungen sich nicht meistern lassen. Wenn nur diejenigen sich nicht irren, die im Vertrauen auf die oft bewährte zähe Lebenskraft dieses Staates das kommende Verhängnis für noch weit, weit im Felde halten. Einstweilen scheinen die Herren zu denken, wie Friedrich Gentz, die schöne Seele, dachte und sprach: „Mich und den Metternich hält's noch aus!“ —

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Die **kritischen Bemerkungen des Professors Dr. v. Stengel,** einer der deutschen Delegierten zur Friedenskonferenz, die wir bereits gestern im Auszug wiedergegeben haben, haben, wie der Magdeburgischen Zeitung eine Privatdepesche aus Berlin meldet, „. . . . Zweifel entstehen lassen, ob Deutschland die gefaßten Beschlüsse ratificieren werde. Man kann aber an der Annahme festhalten, daß die Konferenzbeschlüsse in allen wesentlichen Teilen auch die Zustimmung der deutschen Regierung finden werden.“ So ganz klar ist diese Versicherung nicht. Wir ändern unser Urteil nicht eher, bis wir die Unterzeichnung der Konferenzbeschlüsse seitens Deutschlands bestätigt finden — wir unverbesserlichen Pessimisten. —

Eine soeben bekannt gewordene Verfügung über **Lehrermangel aus militärischen Gründen** erläßt die Regierung zu Liegnitz. Sie lautet: „Es ist in diesem Jahre wieder eine so überaus große Zahl von Lehrern zu militärischen Uebungen einberufen worden, daß wir, besonders da auch viele der uns zur Verfügung stehenden Schulamtskandidaten Gestellungsbefehl erhalten haben, völlig außer Stande sind, allen Anträge auf Ueberweisungen eines besonderen Vertreters zu entsprechen und nur in wenigen, ganz besonders dringlichen Fällen Aushilfe gewähren können. Wir bringen dies zur allgemeinen Kenntnis, um die in den einzelnen Fällen zur Milderung des zeitweiligen Notstandes getroffenen Anordnungen erklärlich zu machen.“ Das ist ein treffendes Kennzeichen von der Uebermacht des Militarismus gegenüber den Staatsbehörden, welche die wahren Kultur-Interessen zu wahren haben. Drastischer kann wohl kaum die völlige Ohnmacht der Kulturfaktoren illustriert werden, als durch obige Urkunde der Liegnitzer Regierung. —

Direktor Knack hat um Verzeihung gebeten. Zu der Stenogrammänderung im Reichstag wird den Münchener Neuesten Nachrichten aus Berlin gemeldet: „Nachdem Direktor Knack wegen der bekannten Stenogrammänderung den Präsidenten Grafen Ballestrem um Verzeihung gebeten hat, beabsichtigt dieser mit Rücksicht auf den Krankheitszustand des Direktors keine weitere Verfolgung eintreten zu lassen. Die Sozialdemokraten werden aber die Angelegenheit im Vorstand des Reichstags zur Sprache bringen.“ Selbstverständlich. Hat dem Direktor die Krankheit nicht abgehalten, das Stenogramm zu fälschen, so wird den Sozialdemokraten auch die Krankheit des Direktors nicht abhalten, die Fälschung zur öffentlichen Besprechung zu bringen. Jede Sentimentalität wäre in diesem Falle unangebracht. —

Die vorstehende Nachricht ist der Deutschen Tageszeitung nicht ganz klar und wohl auch nicht ganz richtig. „Richtig dürfte sein, meint das Blatt, daß die Sozialdemokratie sich dies **gefundene Fressen** nicht entgehen lassen wird, obwohl durch die nunmehr wohl feststehende Lösung der Angelegenheit ihr hauptsächliches Interesse sehr verblaßt ist. Daß die Aenderung des Stenogramms entweder auf Veranlassung oder doch wenigstens mit verantwortlicher Zustimmung des Direktors Knack erfolgt sein müßte, war von vorn herein jedem Kundigen klar. Ebenso wenig konnte ein Zweifel darüber sein, daß Direktor Knack in gutem Glauben und bester Absicht gehandelt hatte, wenn er einen Zusatz machte, der nach seiner Meinung den Intentionen des Präsidenten vollkommen entsprach. Wenn der Reichstagspräsident die Sache nunmehr auf sich beruhen lassen will, so wird ihm darin die überwiegende Mehrheit des Reichstags beistimmen. Das aber muß gefordert werden, daß **für die Zukunft derartige Vorgänge unmöglich gemacht werden.“** Und gerade deshalb werden die Sozialdemokraten in das „gefundene Fressen“ beißen. —

Unsere Anschauungen decken sich auch mit denen der Volkszeitung; sie bemerkt: Es wäre eine **Selbstentmannung des Reichstages,** wenn er sich dabei beruhigte. Abgesehen von allen anderen Begleiterscheinungen dieser Affaire hat sie die Wirkung gehabt, die Authenticität der amtlichen Reichstagsberichte überhaupt in Frage zu stellen und den Glauben an ihre unbedingte Zuverlässigkeit gerade in den wichtigsten Streitfragen zu erschüttern. Denn die Frage ist nicht von der Hand zu weisen: War dies die einzige Aenderung der amtlichen Stenogramme, die im Laufe der Jahre von wem immer vorgt-

nommen worden ist? Wir hoffen, daß sich im Reichstage Männer genug finden werden, die das Vorkommnis denn doch für gewichtiger ansehen, als daß es durch eine „Bitte um Verzeihung“ erledigt werden könnte. —

Die Klagen der Junker. Das Organ der Bündler schreibt: „Die Arbeiterverhältnisse gestalten sich immer schwieriger. Wie uns mitgeteilt wird, haben auf mehreren Gütern Posens die Arbeiter (auch ständige!) jetzt in der Ernte plötzlich die Arbeit eingestellt. Sie fordern Löhne, welche den Besitzern zu zahlen kaum möglich ist. Soll nicht die Ernte verfaulen, so müssen die Ansprüche eben erfüllt werden.“ Daß auch die „ständigen Arbeiter“ rebellisch werden, ist wahrhaft hart. Die Junker werden wohl noch auf alle noblen Passionen verzichten müssen. Schrecklicher Gedanke. —

Mit der **Ausweisung der Ausländer** aus dem Dortmunder Bezirk wird fortgefahren. Wie unsere „patriotisch“ gesinnte Presse meldet, handelt es sich vornehmlich um Personen, die sich bei Gelegenheit des letzten Ausstandes im Revier Herne-Recklinghausen als „Agitatoren“ hervorgethan haben. Das ist nicht ganz richtig. Wir haben nachgewiesen, daß Arbeiter mit samt Weib und Kind ausgewiesen wurden, die nicht agitatorisch thätig waren, wohl aber einer Organisation angehörten. Von einer Ausweisung der seitens der Unternehmer herangezogenen „Ausländer“, die als Lohndrücker benutzt wurden, haben wir freilich noch nichts gehört; darüber werden wir wohl auch nichts hören, da diese geduldigen, gefügsamen, willigen und billigen Arbeiter sich nicht „lästig“ machen — höchstens nach dem Muster in Herne. —

Im **Wahlkreise Schlettstadt** (Elsaß-Lothringen) ist an Stelle des verstorbenen Reichstagsabgeordneten Spieß der klerikale Dr. Schott als Kandidat aufgestellt. Die Gegner wollen ihm einen Kandidaten mit „gemäßigten liberalen“ Anschauungen gegenüberstellen. Was versteht man eigentlich unter „gemäßigten liberalen“ Anschauungen? Gewiß ist damit das Einverständnis mit der Zuchthausvorlage und die „Reform“ des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts verknüpft. —

Berliner Blätter berichten, daß seitens der Staatsregierung nach wie vor daran festgehalten wird, eine angemessene **Besteuerung der Warenhäuser und Bazare** anzustreben. Nachdem der seitens des preußischen Finanzministeriums ausgearbeitete vorläufige Entwurf einer kombinierten Branchen-, Miets- und Personalsteuer weder bei den Handelskammern noch bei der Staatsregierung auf Zustimmung gestoßen ist, finden neuerdings eingehende Erwägungen, u. a. auch über die von Interessentenkreisen angeregte Umsatzsteuer statt. Nach Beendigung der Ferien der Minister wird die Angelegenheit energisch gefördert werden, so daß noch in diesem Herbst ein neuer bezüglicher Gesetzentwurf den Handelskammern zur Begutachtung wird zugehen können. In einem Eingesandt in gestriger Nummer sind die Folgen dieser geplanten Besteuerung besprochen. Wir können uns deshalb heute auf die dort geübte Kritik berufen. —

Die Aerztekammer Berlin-Brandenburg hat an das Oberpräsidium eine Eingabe gegen **die Behandlung von Krankenkassenmitgliedern durch „Kurpfuscher“** gerichtet und darin die Bitte ausgesprochen, „daß die für die Genehmigung der Satzungen der Krankenkassen zuständigen Aufsichtsbehörden angewiesen werden, der Aufnahme von Bestimmungen, welche den Mitgliedern eine andere Hilfe als diejenige durch einen gemäß § 29 der Reichsgewerbeordnung approbierten Arzt sichern und die Kasse zur Zahlung von Kranken- und Arzneigeldern auf Zeugnisse von Kurpfuschern ermächtigen, die Bestätigung zu versagen“. Unter „Kurpfuscher“ scheint die Aerztekammer die Naturheilkundigen zu verstehen, anders können wir uns den Hinweis auf die „approbierten“ Aerzte nicht erklären. —

Der internationale veterinär-medizinische Kongreß beschloß: Im Interesse einer wirksamen Bekämpfung der **Maul- und Klauenseuche** liegt es, 1. die wissenschaftliche Erforschung dieser Seuche mit allen Mitteln zu betreiben; 2. das verseuchte Gebiet vom Viehverkehr abzusperren; 3. den Verkehr mit Handelsvieh einer strengen veterinärpolizeilichen Ueberwachung zu unterwerfen dergestalt, daß das Vieh von den Viehhändlern vor dem Feilbieten einer polizeilichen Beobachtung unterworfen wird. — Aehnliche Forderungen sind bereits von Landwirten aufgestellt, die sich dem Banne des ostelbischen Junkertums entzogen haben. —

Die Kieler Handelskammer hat ein Gesuch an das Abgeordnetenhaus gerichtet, dem **Mittellandkanal** die Zustimmung zu erteilen und dadurch in der Entwicklung unseres nationalen Verkehrswesens einen bedeutenden Schritt vorwärts zu thun. Wird nichts helfen. Die Junker wollen den Kanal nicht. —

An der **Kanalfeier in Dortmund** werden am 11. August, vormittags 9 Uhr, auch die Minister v. Miquel und Thielen teilnehmen. Wird Miquel reden? —

Begnadigung eines Majestätsbeleidigers. Der Herzog-Regent Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin hat, wie der Volks-Zeitung geschrieben wird, dem Erbpächter Christian Franck zu Wittmoor, der am 11. Januar d. J. vom Schweriner Landgericht wegen Majestätsbeleidigung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden war, diese Strafe erlassen. —

Dem deutschen Botschafter in Paris, Grafen Münster, ist der **Fürstentitel** verliehen worden. Dennoch haben wir einen Fürsten mehr. —

Ueber **allzu lange Arbeitszeit und die Möglichkeit einer Verkürzung derselben** enthält der jüngst erschienene Jahresbericht der reichsländischen Fabrikinspektoren eine Reihe interessanter Mitteilungen. Danach ist besonders in der Bekleidungsindustrie die Arbeitszeit zu gewissen Zeiten eine übermenschlich lange. Von einem besonders krassen Falle, von dem der Aufsichtsbeamte erst durch die Staatsanwaltschaft Kenntnis erhielt zugleich mit der Aufforderung, gegen derartige gesundheitsmäßige Ausbeutungsgelüste der Arbeitgeber energisch vorzugehen, erzählt der Bericht das folgende:

Es handelte sich um eine 17jährige Schneiderin, die wegen übermäßiger Arbeitszeit, auch bei den bescheidensten Ansprüchen ihren Lebensunterhalt nicht verdienen konnte und sich verleiten ließ, einen Diebstahl zu begehen. Ich (der Beamte der Fabrikinspektion) konnte der Staatsanwaltschaft nur erwidern, daß ich gegenüber solchen Zuständen machtlos sei und nur die Orts-Polizeibehörden ersuchen könnte, auf Grund der Gewerbe-Ordnung Verfügungen zu erlassen, welche die Nachtarbeit der Mädchen unter 18 Jahren in den betreffenden Werkstätten verbieten und die höchste Dauer der täglichen Arbeitszeit festsetzen. Bis jetzt sind jedoch derartige Verfügungen durch die von der Sachlage in Kenntnis gesetzten Ortsbehörden noch nicht erlassen worden.

Bezüglich der Arbeitszeit-Verkürzung spricht sich der Aufsichtsbeamte dahin aus, daß sehr viele Betriebe, ohne Schaden zu nehmen, die Arbeitszeit verkürzen könnten. Die Leistungen der Arbeiter blieben relativ die gleichen, als bei längeren Schichten. In den Solvay-Werken in Saaralben ist die zwölfstündige Schicht ohne Lohnkürzung auf 8 Stunden herabgesetzt worden; die Direktion erklärt sich mit dem Resultat zufrieden. Im Eisenhüttengewerbe, wo gegenwärtig fast durchweg noch zwölf Stunden gearbeitet wird, bezeichnet es der Beamte als unumgänglich notwendig, daß angesichts der schweren Arbeit die Schichtdauer gekürzt werde, umsomehr, als dort die Arbeiter wöchentlich eine sogenannte Wechselschicht haben, die ihre Kräfte 24 Stunden lang ununterbrochen anspannt. Dabei konstatiert der Aufsichtsbeamte ausdrücklich, daß der bezogene Lohn einer großen Anzahl Arbeiter aller Branchen zum notdürftigsten Lebensunterhalt **nicht ausreicht.** Um die Differenz auszugleichen, wird unter dem Aufwand der letzten Kräfte bis spät in die Nacht hinein gearbeitet, oder, wo dies nicht möglich ist, hungert der Arbeiter und sieht einem frühen Tode entgegen. —

Nachrichten aus dem Auslande.

Kaum noch zu zählen sind **die Kundgebungen,** wie sie jetzt in Oesterreich gegen die neuen Verbrauchssteuern veranstaltet werden. Es werden Widerstandsversammlungen aus Wiener Neustadt, Laibach, Saaz, Pisino und Brünn gemeldet. In Brünn kam es zu Straßenkundgebungen. —

In Wien haben wiederum **14 sozialdemokratische Protestversammlungen** stattgefunden, die sich mit dem „Wiener Gemeinderat und die Zuckersteuer“, sowie das „Gemeindestatut der Wahlrechtsräuber“ beschäftigten. Die Versammlungen waren äußerst stark besucht. Zwei Versammlungen wurden aufgelöst. Die Polizei verhielt sich ruhig, weshalb auch keinerlei Ruhestörungen stattfanden. —

Der Bürgermeister von Salzburg giebt bekannt, daß nach einigen Demonstrationen hier wieder **„vollständige Ruhe“** eingetreten ist. —

Das **neue belgische Ministerium** hat am Dienstag in der Kammer sein Programm entwickelt. Ministerpräsident de Smet de Naeyer verlas eine kurze Erklärung, in welcher es heißt, die Regierung brauche ihr Programm nicht zu entwickeln. Sie werde nach denselben Grundsätzen handeln, welche die bisherigen Regierungen der Rechten leiteten. Die Regierung habe es sich aber zur Aufgabe gemacht, sofort die Frage bezüglich der Wahlen zu lösen. Das Kabinett glaube eine Lösung dieser Frage in der vollständigen Anwendung der proportionalen Vertretung gefunden zu haben und seine Ueberzeugung in dieser Hinsicht werde durch die fast einstimmigen Kundgebung der politischen Vereine und der Presse unterstützt. Der Umstand, daß einem General das Portefeuille des Krieges übertragen wurde, sei keineswegs in dem Sinne aufzufassen, daß die militärische Frage gelöst sei, es solle hierdurch nur die Sorgfalt bekundet werden, die man dem Heere entgegenbringe. Nach langer Debatte über die ministerielle Erklärung bemerkt der Sozialist Vandervelde, er werde nicht für die verhältnismäßige Vertretung stimmen, und bringt eine Tagesordnung ein, welche besagt: „Die Kammer bedauert, daß die Regierung die Versprechungen des Ministers Libaert bezüglich der Arbeiterpensionen nicht gehalten hat.“ Der Ministerpräsident bekämpft die Tagesordnung. Der katholische Deputierte de Landsheere beantragt einfache Tagesordnung, welche mit 68 gegen 19 Stimmen angenommen wird. Im weiteren Verlauf der Debatte beantragt Vandervelde einen Gesetzentwurf betreffend die Revision des Art. 47 der Verfassung. —

Auf den **Philippinen** ist die Frage der Freilassung der spanischen Gefangenen noch immer nicht geregelt. Wie neuerdings aus Madrid berichtet wird, sollen die philippinischen Aufständigen für die Freilassung der spanischen Gefangenen 7 Millionen Dollars verlangen. —

Die **Samoakommissare** sind auf dem Heimwege nach Berlin, London und Washington und werden ihren Regierungen ausführlichen Bericht über das Ergebnis ihrer Untersuchungen und ihre Vorschläge zur Umgestaltung der Verwaltung auf Samoa unterbreiten. Nach einer aus London übermittelten Times-Meldung aus Apia vom 18. Juli richteten die Kommissare Drahtungen an die Mächte, worin sie die baldige Ernennung eines ständigen Oberrichters dringend befürworten. —

Prozeß Dreyfus.

Rennes, den 8. August 1899.

Die Vorführung Dreyfus.

Früh um 6 Uhr wurde die Straße, die zum Lyceum und zum Militärgefängnis führt, von den Neugierigen, die sich dort angesammelt hatten, geräumt; eine Abteilung Infanterie bildete sodann zwischen beiden Gebäuden Spalier. Um 6¼ Uhr wurde Dreyfus, wie am Tage zuvor, ohne Zwischenfall nach dem Lyceum geführt. Nachdem die Mitglieder des Kriegsgerichts, General Chamoin und die Advokaten des Dreyfus sich um 6½ Uhr im Lyceum eingefunden hatten, nahmen vor dem Gebäude Gendarmen Aufstellung, um das Publikum fernzuhalten. —

Geheime Sitzung des Kriegsgerichts.

Die geheime Sitzung des Kriegsgerichts am Dienstag dauerte von 6½ Uhr früh bis gegen Mittag. Den einzigen Gegenstand der Sitzung bildete die Vorlegung des Geheimaktenstückes durch General Chamoin. Ein Zwischenfall ereignete sich nicht. —

Wird General Billot ein Geständnis ablegen?

Eine besondere Ueberraschung wird, wie gestern bereits kurz erwähnt, der Prozeß durch sensationelle Aussagen des bisher dreyfusgegnerischen Generals Billot bieten. Er soll thatsächlich entschlossen sein, vor dem Kriegsgericht offen seinen Irrtum einzugestehen. Wenn er wiederholt gesagt habe, Dreyfus sei zu Recht verurteilt worden, so habe er das gethan, weil ihm Mercier sein Ehrenwort dafür eingesetzt habe. Er habe von der Mitteilung geheimer Schriftstücke an die Richter Dreyfus' nichts gewußt. —

Das Treiben der Antisemiten.

Zur Kennzeichnung des Treibens der Antisemiten und Patrioten können folgende Preßstimmen Pariser Blätter dienen. Nach dem ersten Tage des Dreyfusprozesses schreibt Rochefort im Intransigeant: „Ist es möglich? Wegen dieses Skorpions? Wegen dieses körperlich und moralisch verunstalteten Wesens? Wegen dieses Nachtvogels mit Krummschnabel wird Frankreich seit zwei Jahren in seinen Grundvesten erschüttert? Man würde nicht zwei Sous geben, um ihn zu sehen, und er hat uns schon mehr als zehn Millionen gekostet!“ In der Libre Parole schreibt Drumont: „Wo ist der Patriot, der nicht vor Wut schreit und von Ekel erfaßt wurde, wenn er denkt, daß der ganze Ruin Frankreichs das Werk eines einzigen Juden ist?“

Esterhazy.

Esterhazy ist nicht in Rennes erschienen, aber er hält in einem langen Schreiben an den Regierungskommissar Carrière an seinen bisherigen Behauptungen fest, wonach Dreyfus den ihm zur Last gelegten Verrat wirklich begangen und er selbst im Auftrage Sandherrs gehandelt hätte, als er mit dem Oberstlieutenant Schwarzkoppen Beziehungen anknüpfte und dann das Bordereau schrieb, das einen festen Anhaltspunkt gegen Dreyfus bilden sollte.

Ueber den **Aufenthalt von Dreyfus auf der Teufelsinsel** veröffentlicht der Pariser Matin den amtlichen Bericht der Kolonialverwaltung: Der Bericht bestätigt alle Vorwürfe und Anklagen, die gegen den Minister Lebon und den Gouverneur Deniel erhoben wurden. Man legte Dreyfus in Fesseln, man versperrte ihm die Aussicht auf das Meer, man entzog ihm Wein und Konserven ohne Grund, man versagte ihm das Werkzeug zum schreinern, das er zur Zerstreuung begehrte und verweigerte ihm selbst Arzneien. Das alles ist jetzt amtlich bestätigt. Deniel ließ Dreyfus einmal an seine Frau eine Depesche schicken, welche die Bestätigung des Empfanges eines Briefes und guter Gesundheit enthielt. Infolge all dieser Chikanen litt Dreyfus wiederholt an Nervenkrisen und zweimal fiel er ohnmächtig nieder, wobei er sich schwer verletzte. Der Bericht bestätigt, daß am 6. Juni 1897 von der Verwaltung ein Scheinversuch zur Entführung unternommen wurde, wobei Dreyfus beinahe vom Wächter erschossen wurde. Deniel behauptete, dieser Versuch sei nötig gewesen, um die Zuverlässigkeit des Personals auf die Probe zu stellen. Dreyfus verhielt sich auf der Insel stets unterwürfig und gehorsam; er beteuerte ununterbrochen seine Unschuld. Einmal sagte er: „Wenn Schuldige existieren, dann sind sie im Kriegsministerum, das mich als Opfer ausersehen hat, um die verübten Gemeinheiten zu verbergen.“ Nach der Einleitung des Revisionsverfahrens wurden die Briefe Dreyfus' so erschütternd, daß Deniel dem unteren Wachpersonal die Lektüre derselben verbot; er befürchtete, sie könnten milder gegen den Gefangenen werden. —

Nachrichten aus Magdeburg.

— Zu dem **Majestätsbeleidigungs-Prozeß der Volksstimme** schreiben auswärtige Blätter: Die Magdeburger Kaiserbeleidigungs-Affaire kommt nur ganz langsam vorwärts. Anfangs Januar wurde Genosse Müller bekanntlich zu 4 Jahren Gefängnis verurteilt, am 4. Februar beschloß der Reichstag, die Immunität des Genossen Schmidt aufzuheben, und wenige Tage später denunzierte sich Schmidt selbst dem Staatsanwalt. Seitdem sind nun schon volle sieben Monate verflossen, und immer noch ist kein Verhandlungstermin angesetzt. Genosse Schmidt hatte sogar noch am Dienstag eine Vernehmung in der Angelegenheit; es scheint also, daß noch nicht einmal die Voruntersuchung abgeschlossen ist. Wir glauben, die Oeffentlichkeit hat ein Interesse daran, zu erfahren, warum die Angelegenheit nur so langsam vorwärts kommt, warum der, wie wir fest überzeugt sind, unschuldige Genosse Müller so lange die Pein des Kerkers ertragen muß. Es ist notwendig, daß entweder Aufklärung gegeben wird, oder daß umgehend die Erhebung der Anklage gegen Schmidt erfolgt. —

— **Arbeiter, geht nicht nach Paris!** so warnt der in der französischen Metropole befindliche deutsche sozialdemokratische Leseklub, indem er im Vorwärts schreibt: In Anbetracht der zahlreichen Aufforderungen um Beschaffung von Arbeit, welche uns aus Anlaß der Weltausstellung in dem Jahre 1900 zugehen, hält es der Leseklub für seine Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, daß es hier infolge des ungeheueren Zuzuges von Arbeitskräften für die herannahende Weltausstellung noch in allen Industriezweigen viele Arbeitslose giebt, daß also die Hoffnung, hier leicht Arbeit zu finden, eine trügerische ist. —

— **Wahlen zum Invalidengesetze.** Das neue Invaliden-Versicherungsgesetz tritt am 1. Januar 1900 in Kraft. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß dazu neue Wahlen erforderlich sind auch dann, wenn von der Errichtung örtlicher Rentenstellen abgesehen werden sollte. Wenn nämlich die untere Verwaltungsbehörde in den Fällen der Begutachtung der Anträge auf Rentenbewilligung und der Entziehung von Invalidenrenten der Ansicht ist, daß das Gutachten gegen die Gewährung der Renten oder für die Entziehung abzugeben sei, so hat sie nach dem neuen Gesetz vor der Abgabe ihres Gutachtens bestimmte Fragen unter Zuziehung je eines Vertreters der Unternehmer und der Versicherten in mündlicher Verhandlung zu erörtern. Auf seinen Antrag, oder wenn es die Aufklärung des Sachverhaltes verlangt, ist auch der Rentenbewerber oder -Empfänger zur mündlichen Verhandlung zuzuziehen. Die Einrichtung ist zum Schutze der Rentenberechtigten nicht ganz ohne Wert und die Vertreter der Versicherten können für diese in solchen Fällen Gutes wirken. Die Wahlen für diese Vertretungen müssen noch in diesem Jahre vorgenommen werden, und die Landesbehörden werden deshalb bald Wahlordnungen dazu erlassen müssen. Die Wahlen werden von den Vorständen der Zwangskassen und gewisser kleinerer Hilfskassen vorgenommen werden, die deshalb für die Auswahl geeigneter Vertreter und für eine Verständigung untereinander bedacht sein müssen. —

— Die **Volksversammlung** im Luisenpark wird auch in der Magdeburgischen Zeitung erwähnt und von dem Redner gesagt: „Dieser sprach über die Arbeiteraussperrungen in Dänemark. Der Redner schilderte in gut verständlichem Deutsch die Entstehung der Sozialdemokratie und der gewerkschaftlichen Bewegung in Dänemark.“ Sodann geht das Blatt auf die weiteren Ausführungen des Redners kurz ein. Wir vermissen aber die Korrektur eines früheren Artikels in demselben Blatte, der durch die Ausführungen Olsens vollkommen widerlegt war. Ist es denn gar so schwer, begangene Fehler einzugestehen, wenn es sich um Arbeiterfragen handelt? —

— Die **Größenverhältnisse des künftigen Empfangsgebäudes des Neustädter Bahnhofes**, wurden Montag abend im städtischen Bezirksverein Neustadt eingehend besprochen und dabei, als in jeder Beziehung unzulänglich, allseitig einer scharfen Kritik unterzogen. Das Ergebnis dieser Besprechung war die einstimmige Fassung eines Beschlusses, sofort beim Minister der öffentlichen Arbeiten, bei der Eisenbahndirektion und den städtischen Behörden um Abänderung der Baupläne vorstellig zu werden. —

— Im Zusammenhange mit den **Unterschlagungen** bei der Magdeburger Baugewerks-Berufsgenossenschaft ist nun auch der frühere Vorsitzende des Genossenschaftsvorstandes Maurermeister Ernst R. in Untersuchungshaft abgeführt worden. Wer folgt? —

— Unser **Obergärtner Linne,** eine äußerst tüchtige und umsichtige Kraft, wird Magdeburg wieder verlassen. Er ist zum städtischen Gartendirektor in Erfurt gewählt. —

— Gefunden haben Schnitter in der Neuhaldensleber Feldmark beim Mähen ein vollständig **neues Fahrrad.** Wie dieses dorthin gekommen ist, blieb vorläufig ein Rätsel, vielleicht ist es unredlich erworben und dort versteckt worden. —

— Am Montag abend gegen 10 Uhr wurden ein Herr und eine Dame, die den kurzen Verbindungsweg zwischen Luisen- und Ringstraße, der durch einen Teil des Glacis führt, von **zwei Strolchen überfallen.** Nur der heftigsten Gegenwehr und den unausgesetzten Hilferufen des Paares ist es zu danken, daß die Ueberfallenen ohne besondere Verletzungen davonkamen. Das auf die Hilferufe zahlreich herbeigeströmte Publikum suchte den Ort mit herbeigeschafften Laternen eifrig ab, konnte aber mit Ausnahme eines zurückgelassenen schwarzen Hutes von den Thätern nichts mehr entdecken. Die ganze Angelegenheit dauerte ungefähr zwei Stunden, ohne daß sich irgend ein Sicherheitswächter gezeigt hätte. Schon drei Tage vorher soll an derselben Stelle ein derartiger Ueberfall stattgefunden, wobei es auch den Unholden gelang, das betr. Mädchen zu vergewaltigen. Anscheinend war von den Strolchen am Montag abend auch ein unsittliches Attentat geplant. —

— **Die letzten Sonderzüge.** Die Sonderzüge nach Thale verkehren Sonntag, den 13. August, das letzte Mal in bisheriger Weise, nämlich 5.45 und 6.35 Vorm., an den späteren Sonntagen wird nur noch der Zug 6.35 von Magdeburg, 7.30 von Thale gefahren. Außer den regelmäßigen Sonderzügen nach Ilsenburg und Blankenburg fährt am 13. August auch noch ein Sonderzug nach Harzburg. Abfahrt 5.45 früh. Rückfahrt 8.13 abends. Nach Harzburg wird sodann nur noch ein Sonderzug am 27. August abgelassen. —

— Die Frau, welche am Dienstag **von einem Wagen der elektrischen Bahn umgerissen** war, hat eine geringe Verletzung an der Stirn und eine Quetschung an der Nase erlitten; sie konnte nach Anlegung eines Verbandes aus der Altstädtischen Krankenanstalt wieder entlassen werden. —

— **Unfälle.** Der Knabe Otto W. aus Burg ist in der Schwemme von einem Pferde geschlagen worden und hat dabei einen Schädelbruch erlitten. — Der Hausdiener Ernst R. hat beim Verladen von Kisten eine Brustquetschung erlitten. — Der Arbeiter Wilhelm B. hat bei einer Schlägerei eine Stichwunde in der Brust erhalten; es wurden ihm die Rippen durchstochen. — Der Hausdiener Gustav M. hat sich in einer Küche aus Versehen ein Messer in das linke Knie gestoßen. Die Verletzten fanden Aufnahme in der Altstädtischen Krankenanstalt. —

Aus Dänemark.

Der hiesigen Presse geht aus Kopenhagen nachstehendes Telegramm zu:

Kopenhagen, 8. August. Nach achtstündiger Verhandlung beschloß heute früh die Generalversammlung der Fachverbände mit 128 gegen 99 Stimmen, den Vergleichsentwurf in der Aussperrungsfrage gutzuheißen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß die Streitpunkte im Tischlerfach im voraus geordnet und daß keine Bestimmungen für die Werkstätten ohne vorherige Verhandlungen zwischen den Hauptorganisationen eingeführt werden.

Diese Meldung ist, wie die bisherigen Meldungen in der Angelegenheit, durchaus irreführend, indem sie geeignet ist, den Eindruck zu erwecken, als ob schon eine Vereinbarung zwischen den kämpfenden Parteien über die Aufhebung der Aussperrung vorläge. Das ist aber keineswegs der Fall. Es kann sich daher bei dem Beschlusse der Generalversammlung der Fachverbände nur um die Zustimmung zu den von den Unparteiischen gemachten Vorschlägen handeln, die die Grundlage für die Ausgleichsverhandlungen bilden sollen. Dies bestätigt uns auch ein Telegramm aus Kopenhagen vom gleichen Tage; es lautet:

Aussperrung nicht beendet. Wir haben einen Einigungsvorschlag angenommen; die Unternehmer haben jedoch schon versucht, das Uebereinkommen zu brechen. Wir fordern Garantien für loyale Durchführung des Einigungsvorschlages. Entgegengesetztenfalls wird der Kampf fortgesetzt.

Also — der Kampf wird fortgesetzt. —

Prediger des Meineids sind wir Sozialdemokraten nach der Behauptung unserer frommen Reaktionäre, die vor den meineidigen Staatsstreichlern betend und bettelnd knieen, den zahllosen Verfassungs- und Eidbrüchen des letzten halben Jahrhunderts zujubelten, und heute alltäglich, verblümt und unverblümt, die deutsche Regierung zu einem Staatsstreich, Verfassungsbruch, d. h. zu einem Meineid auffordern. Das Geschrei gegen die „Meineidspraxis“ unserer Partei stützt sich darauf, daß unter dem Sozialistengesetz ein paar unserer Genossen, zum Teil infolge von Ueberrumpelung, um nicht zu Verrätern zu werden, die Wahrheit verschwiegen oder eine Unwahrheit gesagt haben. Wir antworteten damals, dies sei unzweifelhaft gesetzlich strafbar, jedoch menschlich erklärbar und sicher nicht ehrlos.

Es kam dann später der schmachvolle Meineidsprozeß gegen Schröder und Genossen, weil diese in Bezug auf ein bestimmtes Vorkommnis eine Aussage gemacht hatten, die mit der Aussage eines Gendarmen nicht übereinstimmte. Und die Meineidshetze gegen unsere Partei bekam wieder frische Nahrung.

Unser Standpunkt war von jeher der, daß die Wahrheit eine Pflicht ist — einerlei ob mit oder ohne Eid. Daß es aber Fälle geben kann, in denen ein Konflikt der Pflichten stattfindet und es nicht als eine ehrlose Handlung betrachtet werden kann, wenn die Wahrheit nicht gesagt wird. Und hiermit sprechen wir keine sozialdemokratische Meinung aus, sondern eine allgemein menschliche, die von Angehörigen aller Parteien geteilt wird.

Hier ein Beispiel.

In einer der letzten Nummern der Vossischen Zeitung findet sich ein höchst interessantes Feuilleton über Brescia und die Freiheitskämpfe der tapferen Brescianer. Unter anderen ist da die Rede von Tito Speri, der am 3. März 1853 von den Oesterreichern als Verschwörer hingerichtet ward; und im Anschluß an die Erzählung dieser Tragödie heißt es:

Seine (Speris) Mutter, Angela Speri, wurde während der ganzen Zeit durch peinliche Verhöre und Drohungen bis aufs Blut gequält. Sie sollte die Mitverschworenen ihres Sohnes angeben. Dann verlangte man einen Eid von ihr, daß sie das Versteck nicht kenne, wo die Revolutionsaufrufe gedruckt worden waren. Sie kannte es sehr wohl, aber in dem schweren Kampfe zwischen ihrem Gewissen und ihrem mütterlichen und patriotischen Gefühl siegte das letztere. Sie schwur einen Meineid. **„Solche Meineidigen müssen auch im Himmel wohl aufgenommen sein“,** so ruft die Biographie Speris aus, und wir müssen zugeben — die **Hauptschuld an der Sünde trifft diejenigen, die die unglückliche Mutter in dieser Sache zum Schwure zwangen.** Nach der Hinrichtung des Sohnes legten die österreichischen Polizeibehörden der Mutter noch eine detaillierte Rechnung der Kosten vor, die diese Exekution verursacht hatte. Weiter kann man die höhnische Gefühllosigkeit wohl schwerlich treiben! Wahrlich, die österreichischen Machthaber haben in Italien vieles und schweres auf ihr Gewissen geladen.

So der Feuilletonist der Vossischen Zeitung. Gewiß, Frau Speri hätte keinen Meineid schwören sollen, allein die Schuld trifft die, welche sie zum Meineid **zwangen.** Das haben wir auch bei den ähnlichen Fällen in Deutschland gesagt. Und daraus hat man uns ein Verbrechen gemacht. —

(Vorwärts.)

Nachrichten aus der Provinz.

Delitzsch. (Beim Baden ertrunken.) Der 8jährige einzige Sohn des Herrn Fleischermeister Henze ist am Montag beim Baden im Elberitzteiche ertrunken. —

Niedervogelsang. (Eine beladene Zille gesunken.) Ein bergwärts fahrender Schleppzug der Vereinigten Elbe- und Saaleschiffer wollte einen Wechsel des Schleppdampfers vornehmen, wobei der eine der Schlepper an die Zille anprallte und diese derartig leck machte, daß sie alsbald zu sinken begann. Man versuchte zwar, den Kahn ans Ufer auf den Sand zu bergen, doch gelang dies nicht. —

Oebisfelde. (Blitzstrahl.) Bei einem Sonntag nacht in Weddendorf niedergegangenen starken Gewitter fuhr ein Blitzstrahl in die Giebelwand des Bahnwärter Sch.'schen Hauses; die Frau des Bahnwärters, welche mit einem Kinde im Zimmer sich befand, wurde vollständig gelähmt, während das Kind getötet wurde. Das Haus brannte vollständig nieder. —

Nachrichten aus dem Reiche.

Berlin. (Hitzschlag.) Vom Hitzschlag getroffen wurde am Montag vor dem Hause Brandenburgerstraße 41 der Invalide Ignatz Strahe, ein Mann im Alter von 55 Jahren. Passanten leisteten ihm Hilfe, er verstarb jedoch, ehe ein Arzt herbeigeholt werden konnte. —

Beuthen. (Schwarze Pocken.) Im Krankenhause ist der zehnjährige Sohn des Kaufmanns Kuhse laut ärztlicher Untersuchung an echten Pocken gestorben. Die Krankheit ist aus Königshütte eingeschleppt worden. —

Brandenburg. (In Ausübung seines Berufs getötet.) In der Nacht zum Montag brannten auf dem Grundstück der Kinderwagen- und Fahrradfabrik der Gebr. Reichstein der Kohlenschuppen, das Obergeschoß des Maschinenhauses und das Dach des Kesselhauses nieder. Der Feuerwehr gelang es um 4 Uhr, den Brand auf seinen Herd zu beschränken. Leider ist bei den Löscharbeiten ein Feuerwehrmann, der Schlosser Flieger, durch einen explodierenden eisernen Benzinbehälter getötet worden. —

Ilmenau. (Drei Menschen vom Blitz erschlagen.) In Zillersdorf wurden am Dienstag zwei Steinbruchsarbeiter, in Böhlen eine holzsuchende Frau vom Blitz erschlagen. —

Löbtau. (Typhus.) Seit Sonntag sind neue Typhuserkrankungen amtlich nicht mehr gemeldet worden. Die Epidemie darf nunmehr als im Erlöschen begriffen angesehen werden. —

Posen. („Kulturarbeit“ in Preußen.) Der größte Truppenübungsplatz und Artillerie-Schießplatz des deutschen Reiches wird der Uebungsplatz Biedrusko bei Posen werden. Die neue Anlage soll bis zum 1. Juli 1900 fertiggestellt sein, und zwar sind vorläufig 4 Mill. Mark zu diesem Zwecke in Aussicht genommen. Der neue Platz wird annähernd 26 000 Morgen umfassen. Er wird eine derartige Ausdehnung erhalten, daß die Artillerie 10 Kilometer weit zu schießen vermag. Das Schloß Biedrusko wird zur Kommandantur und zu Wohnungen für Generäle umgewandelt. Für die Offiziere werden massive Baracken, für die Mannschaften Wellblechbaracken gebaut. Dazu kommen noch eine ganze Reihe sonstiger Neubauten: Bauten zur Unterbringung der Munition, ferner ein Wasserturm (von mindestens 400 Kubikmeter Wasser täglich), Stabsbaracken, Küchengebäude, Lazarettbarake ꝛc. ꝛc. Insgesamt sollen auf dem neuen Truppenübungs- bezw. Schießplatz über 6000 Mann untergebracht werden können. Und derartige Truppenübungsplätze werden wir in Deutschland noch mehrere bekommen. Ungeheure Ackerflächen werden dem Militarismus geopfert.

Schönau. (Im Feuer umgekommen.) Bei einem Brande, der das Hoffmannsche Gasthaus in Neukirch zerstörte, kam die Frau des Besitzers Hoffmann ums Leben. Sie war nochmals in das brennende Haus gegangen, um das Dienstmädchen zu wecken, kehrte aber nicht wieder zurück; ihre Leiche wurde von den Feuerwehrleuten in der Mädchenkammer gefunden. Von dem Dienstmädchen fehlt bisher jede Spur. —

Sommerfeld. (Durch Blitzschlag getötet.) Montag abend wurden durch einen Blitzschlag zwei beim Schornsteinbau in Oberklinge beschäftigte Maurerlehrlinge getötet; ein Maurergeselle wurde schwer verletzt. —

Elbstrom-Verpestung. In den letztverflossenen sechs Tagen wurden seitens der Stadt Dresden unterhalb der Everthschen Petroleumniederlage (Dresdener Gebiet), jedoch dicht vor dem Orte Cotta, 1200 Wagenladungen Dresdner Abtrittgrubeninhalt (Fäkalien) in den Elbstrom geleitet. Da jeder Wagen 2 Kubikmeter (2000 Liter) Inhalt faßt, so ergiebt dies insgesamt 2400 Kubikmeter (2400000 Liter Unrat, mit welchem die Elbe in den letzten sechs Tagen verpestet wurde. Die Fäkalienzufuhr nach dem bezeichneten Orte geschieht fortgesetzt täglich (mit Ausnahme des Sonntags) und währt die ganze Nacht hindurch. Bei etwa in den Elbortschaften, sowohl innerhalb wie außerhalb Sachsens, besonders auch unter der Schiffsmannschaft ausbrechenden gefährlichen Epidemien, deren Ursache in der unverantwortlichen und der Hygieine geradezu Hohn sprechenden Elbstromverpestung zu suchen ist, wolle man die Haupt- und Residenzstadt Dresden unverzüglich zur Verantwortung ziehen. Dies geschieht am besten, wenn die unterhalb Dresdens an der Elbe gelegenen Ortschaften sich zu einem gemeinsamen Proteste gegen die geradezu gemeingefährliche Handlung erheben. **Vielleicht übernimmt die Stadt Magdeburg die Führung.**

Militärische Nachrichten.

Unfälle beim Manöver. Bei dem Exerzieren der 7. Kavalleriebrigade auf dem Truppenübungsplatz bei Loburg wurde das 10. Husarenregiment aus Stendal von besonderem Unglück heimgesucht. Am ersten Tage stürzte der Kommandeur dieses Regiments, Oberst Festenberg-Packisch, so unglücklich, daß er an der linken Hüfte heftige Kontusionen erlitt. Bei einer Attacke stürzte dann der Stabstrompeter der 10. Husaren, Lehmann, mit dem Pferde und kam unter dasselbe zu liegen, wobei ihm seine Signaltrompete mehrere Rippen der linken Seite eindrückte. Außerdem sind noch etwa 20 Soldaten vom 16. Ulanenregiment und vom 10. Husarenregiment gestürzt. Die Attacke soll „sehr scharf“ gewesen sein — so berichten bürgerliche Blätter. —

Erschossen hat sich in Hagenau ein Leutnant vom 31. Feldartillerie-Regiment. —

Beim Baden an einer verbotenen Stelle sind am Sonnabend zwei Soldaten vom 1. Eisenbahnregiment, welches gegenwärtig bei Clausdorf Uebungen abhält, im Mellener See ertrunken. —

Wegen Giftmordversuchs an ihrem Gatten wurde in Worms die Frau des Wirtes und Spezereiwarenhändlers Vogtmann verhaftet. Der Beihilfe hierzu verdächtig wurde ein Unteroffizier des 117. Infanterie-Regiments, der ein Verhältnis mit der Frau unterhielt, ebenfalls in Haft genommen. Die Frau hat bereits ein Geständnis abgelegt. —

In Kiautschou ist der Feldwebel Spratte an Dysenterie gestorben. Er war zum zweiten Male nach Kiautschou gesandt worden, um bei der Ausbildung der chinesischen Schutztruppe unter Major v. Falkenhayn thätig zu sein. —

An Stelle des gemaßregelten französischen Generals Negrier ist General Pierron unter Belassung in seiner Stellung als kommandierender General des 7. Armeekorps zum Mitglied des obersten Kriegsrats ernannt worden.

Kleine Chronik.

Von einem großen Brande ist am Dienstag das Gebäude des Marinekadettenkorps in Petersburg heimgesucht worden. Nach einstündiger Thätigkeit gelang es der Feuerwehr unter Mitwirkung von Militär den Brand auf seinen Herd zu beschränken. Der Dachstuhl des Gebäudes ist bis zum Observatorium vollständig niedergebrannt, das letztere selbst zum größten Teil vernichtet. —

Der frühere ungarische Ministerpräsident Banffy hat den Forschungsreisenden Eugen Zichy **zum Duell gefordert,** weil dieser ehrenrührige Behauptungen über ihn verbreitet habe. Kann die beleidigte Ehre nicht mittelst des Strafgesetzbuches repariert werden. Ueberhaupt sollten Männer, die im öffentlichen Leben stehen, auf Beleidigungen gar nicht reagieren. —

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen. Am Sonnabend, den 12. August, abends 8 Uhr, tagt im „Weißen Hirsch“, Friedrichsplatz 2, eine öffentliche Versammlung. Die Kollegen, besonders aber die Arbeiterinnen, werden wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ersucht, die Versammlung zu besuchen. Jeder agitiere.

Groß-Ottersleben. Sonntag, den 13. August, nachm. 3 Uhr, Steinsetzer-Versammlung im Strumpfschen Lokale. —

Donnerstag, 10. August:

Wilhelmstädter Männerchor. Jeden Donnerstag abend 8½ Uhr Uebungsstunde in der „Hoffnung“, Große Diesdorferstraße 201.

Radfahrklub „Sturm“. Jeden Donnerstag abend Vereinsabend im „Luisenpark.“

* * *

Cirkus-Theater.

Das Cirkus-Sommertheater hat auf kurze Zeit seine Pforten wieder geöffnet. Es ist vollständig neues Personal engagiert worden, deren Leistungen beim Publikum sehr angesprochen haben. Für Gesang und Humor sorgen Alice Strella, eine recht fesche Soubrette, sowie der den Magdeburgern nicht unbekannte Humorist Nesemann. Exakte Leistungen an Silberringen führen Les Marinos auf, wie andererseits die Produktionen auf einer dreibeinigen Flaschen-Pyramide, von Irona ausgeführt, den Beifall des Publikums erringen. Allgemein bewundert wurden die getreuen Nachahmungen von Tierstimmen allerlei Art, wir haben einen besseren Manuflötist als Charles Vanly nicht gesehen. Erstaunlich waren auch die Leistungen der Röhlschen Radfahrergruppe, (1 Herr und Dame sowie 2 junge Burschen), ihre Gruppendarstellungen werden die Radfahrer sehr erfreuen. Vom gesamten Personal wird zum Schluß des abwechslungsvollen Programms der Einakter „Die Jagd nach dem Glück“ gegeben, wobei Direktor Jacoby sich dem Publikum von der humorvollen Seite zeigt; seine linkischen Bewegungen und tollen Einfälle reizen die Lachmuskeln der Zuhörer. —

Viehmarkt.

Magdeburg, 8. August. (Städtischer Schlacht- und Viehhof.) Auftrieb 126 Rinder einschl. 31 Bullen, 223 Kälber, 282 Schafvieh ꝛc., 615 Schweine. Bezahlt für 100 Pfd. Lebendgewicht: Ochsen: a) vollfleischige 33—35 Mk., b) junge fleischige 30—32 Mk., c) mäßig bis gut genährte 28—30 Mk., d) gering genährte 25—27 Mk. Bullen: a) vollfleischige 28—30, b) mäßig bis gut genährte 26 bis 27 Mk., c) gering genährte 24—26 Mk. Färsen und Kühe: a) vollfleischige Färsen 28—30 Mk., b) vollfleischige Kühe 26—28 Mk., c) ausgemästete Kühe 24—25 Mk., d) mäßig genährte 22—23 Mk., e) gering genährte 20—22 Mk. Kälber: a) feinste Mast- 43—46 Mark. b) mittlere 38—42 Mk., c) geringe 30—36 Mk., d) ältere, gering genährte ——— Mk. Schafe: a) Mastlämmer und jüngere Masthammel 30—31 Mk., b) ältere Masthammel 26—29 Mk., c) mäßig genährte 22—25 Mk. Schweine: a) vollfleischige 50—51 Mk., b) fleischige 49—50 Mk., c) gering entwickelte 47—48 Mk., d) Sauen und Eber 40—44 Mk. bei 40—50 Pfund Tara das Stück, schwere Schweine mit höherer Tara, Sauen und Eber mit 20 Prozent Tara. Tendenz: Mittelmäßig. Ueberstand: 20 Rinder, 10 Kälber, 90 Schafe, 100 Schweine. —

Letzte Nachrichten.

Bukarest. Wegen des großen Notstandes nehmen die Bauern-Unruhen bedenkliche Dimensionen an. In der Nähe von Bukarest wurden bei einem Renkontre zwischen Bauern und Militär 20 Bauern getötet, 16 schwer verwundet. —

Paris. Wolffs Telegraphenbureau verbreitet folgende Nachricht: Die Arbeiter der Pariser Gasgesellschaft haben teilweise die Arbeit niedergelegt. Sie verlangen Lohnerhöhung. Maßregeln zum Schutze der Arbeitsfreiheit sind getroffen worden. Die Ausständigen verhalten sich ruhig. — Also Maßregeln zum „Schutze der Arbeitsfreiheit“ sind getroffen und „die Ausständigen verhalten sich ruhig“. Wie reimt sich das zusammen. —

Weit und breit trinkt man **Max Häusler's Kaffee**

denn

Tag für Tag bringen **über 30 Gespanne**

Max Häusler's stets frisch geröstete Kaffees

zum Versand. — Regelmäßig jede Woche pünktlich an den bestimmten Tagen werden

Max Häusler's im Geschmack **unübertroffenen** und **preiswerten Kaffees**

schon von ½ Pfund an im Preise von 40—100 Pfg.

den Konsumenten frei ins Haus geliefert.

— Kaffeedosen leihweise ohne Pfand. —

Sehr beliebt ist ferner:

Max Häusler's Thee
neuester Ernte in vorzüglichen Mischungen
à Paket 25, 50, 75, 100 und 150 Pfg.

Max Häusler's Kakao
rein, leicht löslich, in nur feinen Qualitäten
à Paket 40, 50, 60, 80, 100 und 120 Pfg.

Bestellungen nehmen auch sämtliche Kutscher der Firma entgegen.

Spezial-Kaffee-, Thee- u. Kakao-Versand-Geschäft

von 2177

Magdeburg-N. **Max Häusler** Berlin N.

— Fernsprecher für Magdeburg Nr. 2179. —

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die Volksstimme beziehen zu wollen.

Rumpf-, Sitz- und Badewannen

in allen Größen, auch zu verleihen

Otto Janoscheck 1867

Gr. Junkerstraße 6a, der Buckauer Bierhalle gegenüber.

Burg. Burg.

Einem geehrten Publikum von Burg zeige ich ergebenst an, daß ich als Vertreter des Herrn H. Gebhard den Bierschank im

Restaurant zur grünen Linde, Gr. Hof 4

übernommen habe.

Indem ich verspreche, für **gute Speisen und Getränke**, sowie **koulante Bedienung** jederzeit Sorge tragen zu wollen, bitte ich um geneigten Zuspruch.

Mit Hochachtung

Otto Schade.

2150

Jedermann muß besitzen

die in 2. Auflage erschienene Broschüre

Die Rechte und Pflichten des Mieters

nach dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuch.

Kommentar zum Mietrecht von

Rich. Lipinski.

Die Broschüre ist gut ausgestattet, 70 Seiten stark und kostet

20 Pfg., Porto 3 Pfg.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Volksstimme und die Kolportiere.

Verband der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter Magdeburgs.

Unser **Sommerfest** findet am Sonnabend, den 12. August im **Luisenpark, Spielgartenstraße 1c,** statt, bestehend aus 2156

Konzert und Ball.

Während der Kaffeezeit ist für Unterhaltung bestens Sorge getragen. **Anfang des Konzerts 8 Uhr.** Zur regen Beteiligung laden alle Freunde und Kollegen ergebenst ein.

Das Festkomitee.

Verein Deutscher Schuhmacher.

Kombinierte Mitglieder-Versammlung

der Zahlstellen Magdeburg und Neustadt

Am Freitag, den 11. August, abends 8½ Uhr im Lokal zur Krone, Alte Neustadt, Moldenstraße.

Tages-Ordnung:

Bericht der Agitations-Kommission über die stattgehabte Verhandlung mit der Firma Grünberg u. Co. 2151

Die Arbeiter und Arbeiterinnen der Grünbergschen Fabrik sind hierzu ganz besonders eingeladen.

Die Ortsverwaltungen.

Burg. **Burg.**

Möbel in jeder Holzart
Polsterwaren, Särge.
M. Stollberg 1746
Breiteweg 7 und Nachstraße 5.

Bringe mein **Barbier- und Haarschneide-Geschäft** in empfehlende Erinnerung. 652

H. Austen, Schrotestr. 56.

Reelle Schuhwaren

zu billigen Preisen in großer Auswahl.

Wilh. Brandt, Schönebeckerstr. 27.

---

* Fast neuer **Kinderwagen** billig zu verk. Tolles, Wolmirstedterstraße 10, vorn.

Küchenzettel der Magdeburger Volksküchen
Hauptwache 5 und Schmidtstr. 61.

Donnerstag: Erbsensuppe mit Rippenspeck.
Freitag: Grüne Bohnen mit Hammelfleisch.
Sonnabend: Reissuppe mit Rindfleisch.

Große und Kinder-Volksküchenmarken sind für Vereine und Herrschaften zur reellen Unterstützung für Notleidende von 12—2 Uhr in den Volksküchen: Hauptwache 5, Neustadt, Schmidtstraße 61 zu haben.

Küchenzettel des Lehrerinnen- und Damenheims,
Breiteweg 82, 1 Tr.

Donnerstag: Ochsenbrühe, Schweinebraten, Mohrrüben, Salzkartoffeln.
Freitag: Brühsuppe mit Reis, Königsberger Klops, Salzkartoffeln.
Sonnabend: Brühsuppe mit Rindfleisch, Reisbrame.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die Volksstimme beziehen zu wollen.

Billig! Billig!

25 Kleiderschränke

werden einzeln mit einer Anzahlung von Mk. 5.00 und wöchentlicher Abzahlung von 1.00 Mark an abgegeben.

S. Osswald

Ulrichsstraße 14

2174 **1. Etage**

gegenüber der Ulrichskirche.

2179 **Oeffentliche Versammlung**

der

Maler, Lackierer und Anstreicher

Magdeburgs

Sonnabend, den 12. August, abds. 8 Uhr, bei Müller, Tischlerkrugstr. 22.

Tages-Ordnung:

1. **Bericht vom Bauarbeiter-Kongreß zu Berlin.** 2. Neuwahl des Vertrauensmannes. 3. Verschiedenes.

Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen bittet **Der Einberufer.**

Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen!

Sonnabend, den 12. August, abends 8 Uhr

öffentl. Versammlung im Weißen Hirsch

Neue Neustadt, Friedrichsplatz Nr. 2.

Tagesordnung: 1. **Vortrag** über: **Die wirtschaftlichen Kämpfe des Proletariats.** (Referent: A. Decker, Vertrauensmann der Hafenarbeiter Magdeburgs.) 2. Freie Aussprache betreffs des Vortrages. 3. Verschiedenes.

Die Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen werden ersucht, für guten Besuch der Versammlung zu sorgen und die heutige Nummer der Volksstimme von Hand zu Hand weiter zu geben. 2178 **Der Vertrauensmann.**

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

Unentgeltliches Auskunftsbureau

Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.

Fernsprech-Anschluß 1409.

Geöffnet: Vormittags 9—1 Uhr, nachmittags 3½—7½ Uhr.

Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts, sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Kranken-Versicherung, Privatsachen, Armenrecht, Mietsverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Gesucht werden:

Schmiede, Stellmacher, Böttcher, Tischler, Schuhmacher, Steinmetz, Schlosser auf Bau, Klempner und ein Kellnerbursche für sofort.

Städt. Arbeitsnachweisstelle

unentgeltlich. **Bei der Hauptwache Nr. 5**

Geöffnet: Männl. Abteilung von 7—12 Uhr vorm. und 3—6 Uhr nachm.
Weibl. „ „ 9—1 „ „ 5—7 „ „
Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150—2155.

Es werden gesucht:

Männliche Abteilung:

Ein Schachtmeister mit 10—20 Mann für Kalksteinbruch, Arbeiter für Cementfabriken und Ziegelei, Kutscher, Arbeiter und Burschen für Ochsengespanne, Kupferschmiede, Schmiede, Fuhrknechte, Ackerknechte, Hausdiener, Hausburschen, Lehrlinge aller Art.

Weibliche Abteilung:

Stellungsuchende weibliche Personen aller Berufe und Stände für häusliche und geschäftliche Arbeiten.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die Volksstimme beziehen zu wollen.

Kanarien-Weibchen kaufe fortwährend.
2114 **Tischler, Annastr. 25.**

Tüchtige Schuhmachergesellen gesucht Breiteweg 99. 661

---

* Ein anständiges **Logis** zu vermieten Werder, Zollstraße 11a, Hof, r., p.

Anständ. billiges Logis Rogätzerstraße 18.

Salbke. Uhr mit Kette Mittwoch früh verloren gegangen. Gegen Belohn. abzug. bei W. Meyer, Barbier. [662

---

* Gr. gelber Hund zugelaufen. Abzuh. g. Belohn. Benneckenbeck, Nr. 17.

Frau Ida Krüne

zum heutigen Tage ein donnerndes Hoch, daß die Kaffeetassen tanzen. 660

Ob si sich woll wat marken lein?
Die lustigen Kaffee-Schwestern:
A. E. B. N. H. F. L. F. H. W. M. B.

---

* Dem Rollwagenbeamten Fr. Schröder, Hamburgerstr., e. donn. Hoch! O. L. F. P.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden meiner lieben, unvergeßlichen Frau, unserer herzensguten Tochter und Schwiegertochter

Dorothee Lenz geb. Thomas

sowie für den reichen Blumenschmuck bei der Beerdigung sagen wir hiermit allen Freunden und Bekannten unseren herzlichsten Dank.

Wilhelm Lenz.
2167 **Frau Thomas.**

Viktoria-Theater.

Mittwoch, den 9. August 1899:
Zweites Gastspiel des Herrn Max Behrend vom Schiller-Theater in Berlin.

Novität! Zum 1. Male: Novität!

Abu Seid.
Lustspiel in 1 Akt von Oskar Blumenthal.

Der zerbrochene Krug.
Lustspiel in 1 Akt von Heinrich von Kleist.

Rezept gegen Schwiegermütter.
Lustspiel in 1 Akt von König Ludwig von Bayern.

Donnerstag, den 10. August 1899:
Vorletztes Gastspiel des Herrn Max Behrend.

Der Dornenweg.
Schauspiel in 3 Akten von Felix Philippi.

Cirkus-Sommer-Theater.

Heute Donnerstag:

Elite-Abend.

Neuer vorzüglicher Spielplan!

Pauly
Nesemann
Stella
etc.

Dauerkarten gültig.

Sehenswürdigkeiten.

Der Dom unentgeltlich geöffnet von 9 bis 10 Uhr; zu anderen Zeiten Meldung beim 1. Domkustos im südwestlichen Domkreuzgang.

Städtisches Museum (Domplatz): Unentgeltlich geöffnet an Wochentagen (mit Ausnahme des Montags) von 11 bis 2 und 3 bis 5 Uhr, Sonntags von 11 bis 2 Uhr.

Panorama Magdeburg. Kaiser Wilhelmplatz.

Stadt-Bibliothek. An den Wochentagen geöffnet von 10—2 Uhr.

Denkmäler: Oberbürgermeister Francke Hasselbach-Brunnen. Luther. Friesen Bajedow. Immermann.

Heinrichshofensche Kunst-Ausstellung Eintritt frei.

Ständige Ausstellung des Kunstvereins im städt. Museum: Geöffnet am Sonntag von 11—2 Uhr, an den Wochentagen von 10—6 Uhr.

Grusonsche Gewächshäuser im Friedrich Wilhelms-Garten: Täglich geöffnet von 8—12 und 2—7 Uhr: Montags 1 Mark, an den übrigen Tagen 30 Pfg., schulpflichtige Kinder 20 Pfg. Unentgeltlich geöffnet: Mittwoch von 8—11 und 1—3 Uhr, ebenfalls jeden 1. Sonntag im Monat. Alle übrigen Sonntage von 2—7 Uhr nachmittag. Eintritt 10 Pfg.

Rathkes Kunstsalon. Geöffnet Wochentags 8—7 Uhr. Eintritt frei.

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 185. Magdeburg, Donnerstag, den 10. August 1899. 10. Jahrgang.

Die Hungersnot in Rußland.

Rußland steht abermals vor einer Mißernte. Das neue Mißernte-Gebiet umfaßt die Gouvernements Bessarabien, Cherson, den größten Teil des Gouvernements Taurien und den Süden von Podolien. Ursache ist die entsetzliche Dürre in den Monaten Juni und Juli.

Die Kölnische Zeitung bringt über das neue Mißernte-Gebiet von ihrem Petersburger Korrespondenten folgenden näheren Bericht: Die wirtschaftlichen Verhältnisse des diesjährigen Mißernte-Gebietes erscheinen bei weitem geordneter und günstiger als die der im verflossenen Jahre heimgesuchten südöstlichen Provinzen. Die Bauern sind dort im großen und ganzen wohlhabender als hier, weil sie seit dem Hungerjahr 1891/92 gute Durchschnittsernten gehabt haben und dem Staate die damals gemachten Vorschüsse und gestundeten Steuern fast abgezahlt haben, im schwer betroffenen Gouvernement Cherson bis auf 20 000 Rubel, in Taurien und Poltawa bis auf einige Steuerrückstände, während die übrigen Gouvernements im Jahre 1891 verschont blieben. Außerdem hat ein großer Teil der Bevölkerung, nämlich die dort ansässigen deutschen Kolonisten, soweit sie auf selbsterworbenem Lande sitzen, und die russischen Gutsbesitzer, sich durch Beleihung des Landes bei den großen Agrarbanken, durch Gründung gegenseitiger Hilfsvereine und durch rechtzeitiges Abschließen von Verträgen für die Lieferung von Saatkorn selbst geholfen. Die Chersoner Agrarbank hat z. B. im Laufe der letzten drei Monate für 4 Millionen Rubel mehr Darlehen erteilt, als in dem entsprechenden Zeitraum des Vorjahres. Viel schlimmer als die deutschen Kolonisten sind die russischen, auf Gemeindeland sitzenden Bauern daran. Ihnen steht weder ein Verfügungsrecht über das in guten Erntejahren in besonderen Speichern aufgeschüttete Getreide, noch eine Verpfändung des Landes zu. Sie müssen geduldig auf Hilfe von seiten des Staates warten und meist eine Bittschrift nach der andern an den örtlichen Gouverneur absenden, um bei der Verteilung der staatlichen Summen nicht übergangen zu werden. Leider geschieht das bei der in den meisten russischen Bauerngemeinden bestehenden Mißwirtschaft sehr oft, und zwar aus folgenden Gründen: Jedes Dorf befindet sich mit wenigen Ausnahmen in der Hand eines „Kulak" (d. h. Faust) oder Wucherers, der die Geldgeschäfte des ganzen Dorfes besorgt und in erster Linie Dorfschulz und Gemeinderat fest in der Hand hält, oft sogar selbst im Gemeinderat sitzt. Diesen Leuten, die das Volk in einer unerhörten Weise aussaugen, ist es darum zu thun, gegen Versetzung der künftigen Ernte den Bauern Geld vorzustrecken, um es zehn- und zwanzigfach wiederzuerhalten. Daher liegt es in ihrem Interesse, die Forderung der Bauern um Vorschüsse an die Regierung so niedrig als irgend möglich angesetzt zu wissen, was ihnen bei ihrem Einfluß auf den Schulzen immer gelingt.

Zu diesen Umständen tritt die wirtschaftliche Rückständigkeit erschwerend hinzu; die veraltete Dreifelderwirtschaft, die nachlässige Bebauung der Felder, die sinnlose Abholzung der Wälder an den Flußläufen schwächen den Bauer naturgemäß in seiner Widerstandskraft und dazu kommt die Unbildung des Volkes und die Branntweinpest. Kein Wunder, daß jedes Unglücksjahr den Bauer weiter herabbringt. Indessen sind die diesmal betroffenen Provinzen, wie gesagt, nicht so hilflos. Nach den Voranschlägen der Regierung werden sich die zu leistenden Vorschüsse auf etwa 15 Millionen Rubel belaufen, wovon 6 Millionen Rubel allein dem Gouvernement Cherson zu gute kommen sollen, die übrigen 9 Millionen dagegen auf Bessarabien, Taurien, Podolien, Poltawa und Styno im Betrage von 1 bis zu 2 Millionen entfallen; eine Summe, die zu den im letzten Hungerjahre vom Staate verausgabten Geldern sich wie 1:4 verhält. Immerhin werden namentlich die Bauerngemeinden schwer zu leiden haben und die Notwendigkeit einer einschneidenden Reform der Regierung wieder vor Augen führen. —

Wie lebt der Zar? Die Warschauer Zeitschrift Robotnik gewährt uns einen Einblick in die Küche des Zaren. Die Hauptverwaltung liegt in den Händen eines gewissen Grafen Benkendorff und dessen französischen Hilfsbeamten (Kammerfourieren). Die Kanzlei des letzteren zählt 16 Schreiber. Das Personal des Kammerfouriers besteht aus 4 Hilfsfourieren, 24 sogenannten „officiers de bouche", 34 Lakaien, 18 Hilfslakeien, 54 Büffetdienern. Die eigentliche Küche besteht aus 2 Chefs, 4 Unterchefs, 38 Köchen, 20 Hilfsköchen, 32 Unterköchen. Dazu gehören noch 25 Bäcker und Konditoren.

273 Mann sind also mit der Ernährung des Zaren beschäftigt. —

Soziale Bewegung.

Inland.

Die Töpfer in Forst sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Sie fordern $9^1/_2$ stündige Arbeitszeit, 10 Prozent Lohnerhöhung, wenn auswärts gearbeitet wird, Entschädigung der Zeitversäumnis für den Weg von und zur Arbeitsstätte, desgleichen Ersatz für Bahnfahrt und Vergütung für erhöhte Ausgaben bei der Beköstigung, Freigabe des 1. Mai. —

Zur Lohnbewegung der Tischler in Forst i. L. Fünf Arbeitgeber haben am Sonnabend die Forderungen sofort bewilligt. Diejenigen Gesellen, welche ohne Kündigung arbeiten, haben am Montag früh die Arbeit niedergelegt. Die Innungsmitglieder haben am Sonnabend und Sonntag Besprechungen gehabt und sind im wesentlichen mit den Forderungen einverstanden. Sie wollen anstatt 59 stündige 60 stündige Arbeitszeit und in dringenden Fällen die Zulassung der Ueberstundenarbeit. Da es ein altes Herkommen der hiesigen Tischlergesellen ist, Montags eine Stunde später anzufangen wird wohl an dieser einen Stunde die Forderung nicht scheitern. —

Moderner Sklavenhandel. Einem Pächter in der Nähe von Zeitz ging eine Postkarte folgenden Inhalts zu:

Fernspr. Amt 7, Nr. 1411. Berlin, Datum des Poststempels.

In Bezug auf Beschaffung von Arbeitern zu Ihrer werten Ziegelei teile Ihnen ergebenst mit, daß das landwirtschaftliche Bureau jeder Zeit in der Lage ist, kräftige, ordentliche und tüchtige Arbeiter als: Lehmgräber, Lehmfahrer, Karrer, Abträger, Burschen usw., Pferde-Knechte, sowie Ziegler als Streicher oder Former, Ofensetzer, Brenner usw. zu mäßigem Lohn, streng reell und unter den bescheidensten Bedingungen nach allen Plätzen Deutschlands zu liefern.

Sämtliche Leute werden kontraktlich für die Dauer der Kampagne gemietet und leistet das Büreau für richtiges Eintreffen Garantie.

Reisegeld, Zehrgeld wird den Arbeitern wöchentlich in kleinen Raten vom Lohne abgezogen.

Ich bitte Sie, mich mit Ihrem werten Auftrage zu beehren und zeichne mit vorzüglicher Hochachtung

(Name)

Vorsteher des landwirtschaftlichen Bureaus Berlin.

Der vorstehende Inhalt der Karte ist auf derselben aufgedruckt, ein Beweis, daß das landwirtschaftliche Bureau seinen Sklavenhandel im großartigen betreibt. „Geliefert" werden die Sklaven, pardon „Arbeiter" zu mäßigem Lohn und unter den bescheidensten Bedingungen, von dem mäßigen Lohn werden auch noch Zehrgeld und Reisegeld abgezogen. Mehr kann man kaum verlangen. —

Ausland.

Ein neuer Maschinenarbeiter-Streik schien in England zu drohen. Die Maschinenarbeiter, die sich von ihrer Niederlage im Jahre 1897 völlig erholt haben und sogar kampfkräftiger als damals sind, forderten im Juni eine wöchentliche Lohnerhöhung um 2 Mark (2 Shilling). Diese ward verweigert und es kam zu Verhandlungen, die sich in die Länge zogen und vorige Woche einen ziemlich gereizten Charakter trugen. Für letzten Freitag wurde nun eine neue gemeinschaftliche Sitzung anberaumt, die man für entscheidend hielt. In dieser Sitzung, an welcher die Führer der Arbeiter- und der Unternehmerorganisation teilnahmen, kam es aber ziemlich schnell zu einer Verständigung. Die Arbeitgeber haben sich bereit erklärt, die Woche 1 Shilling (1 Mark) mehr zu zahlen unter der Bedingung, daß ein Schiedsmann (Umeire) sich über den Geschäftsstand im Monat Februar und im Monat Juni ausspreche, und laute der Spruch im Sinne der Arbeiter, so solle der Shilling für die Wochen vom Juni bis jetzt nachgezahlt werden. Falle der Spruch dagegen im Sinne der Unternehmer aus, so solle die Zahlung des Shillings aufhören, das Bezahlte jedoch nicht zurückgefordert werden. Dies wurde von den Arbeitern angenommen und die Gefahr eines neuen Riesenstreiks ist abgewendet. —

Für die städtischen Straßenbahn-Angestellten in Zürich hat der Stadtrat die tägliche Arbeitszeit auf $10^1/_2$ Stunden festgesetzt. —

Die italienischen Bauarbeiter in Metz (Lothringen) sind seit einigen Tagen in eine Lohnbewegung eingetreten, wobei es sich hauptsächlich um die bei den großen Fortsbauten gezahlten Löhne handelt. Die Bewegung ist ohne jedes Zuthun der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft von Metz zu stande gekommen und legt ein erfreuliches Zeugnis dafür ab, daß auch die bisher als besonders willfährig und anspruchslos betrachteten italienischen Arbeiter es endlich satt haben, sich als Lohndrücker gegenüber ihren deutschen Berufsgenossen gebrauchen zu lassen. —

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.

Der frühere Dampfpflugunternehmer Franz Nicola zu Sudenburg, geboren 1861, hatte die ihm im Jahre 1897 wegen schwerer Urkundenfälschung zuerkannte Gefängnisstrafe von einem Jahr und 6 Monaten am 20. August 1898 verbüßt. Noch an demselben Tage ging er in das Comptoir einer hiesigen Firma und schwindelte dem Inhaber vor, er sei von einer Berliner Gesellschaft beauftragt, die Vorarbeiten zu dem Bau einer Zuckerfabrik in Peru auszuführen und beabsichtige, ihr die Lieferung der Materialien und Maschinen zu übertragen. Sobald die Sache perfekt geworden sei, würden einer Magdeburger Bank 100 000 Mark zur Deckung für Vorarbeiten überwiesen. Die Firma ließ sich dadurch und durch die späteren Versicherungen, daß die Angelegenheit

Feuilleton.

Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

(60. Fortsetzung.)

Helene that einige Schritte in unbestimmter Richtung, ihr Körper zitterte, die Farbe kam und ging von ihren Wangen und ihre Augen flimmerten, als vermieden sie es, einen Gegenstand bestimmt ins Auge zu fassen.

Er lehnte sich an einen Tisch, mit beiden Händen nach rückwärts sich stemmend, und sah sie an in höhnischer Ueberlegenheit.

„Es kommt Dir unerwartet, daß ich einmal als Herr in meinem Hause auftrete," sagte er mit erzwungener Ruhe. „Es thut mir leid, daß Du mich dazu nötigst, aber da Du wieder einmal wie gewöhnlich jede Rücksicht für mich beiseite setzest, so muß ich es Dir mit deutlichen Worten sagen: ich werde niemals einen Sträfling in meinem Hause empfangen."

„Einen Sträfling!" Empört fuhr sie empor, in ihrem sich aufbäumenden Rechtsgefühl. „Einen Sträfling nennst Du den Mann, der für seine Ueberzeugungen gekämpft und gelitten hat, der sich nicht gefürchtet hat, für die Unterdrückten das Wort zu führen und offen und ehrlich die Wahrheit zu sagen, aber dann — dann —"

Wilde rebellische Worte wollten sich über die bebenden Lippen drängen, aber sie erblaßte vor dem Blick, der sie traf, und die Furcht vor dem Mann, die Scheu vor dem Herrn ließen sie jäh verstummen.

„O bitte, nur weiter", rief er und suchte in seine Stimme einen vernichtenden Ton zu legen, „ich bekomme da schöne Dinge zu hören, ein Weib, das für den Fremden Partei ergreift gegen den eigenen Mann, das den Abgestraften gegen den Juristen verteidigt — es ist eine Vermessenheit, deren nur die Unzurechnungsfähigkeit eines Weibes fähig ist. Ich muß wissen, was Recht ist, nicht Du, Du verstehst von diesen Dingen nichts, Du kannst nichts davon verstehen."

Mit starken Schritten, im Vollgefühl seiner Ueberlegenheit ging er in der Stube auf und nieder.

Sie war an den Tisch getreten, ihre zitternden Finger berührten bald den einen, bald den andern Gegenstand, ohne zu wissen, was sie unter den Händen hielt. Ihre Sinne sind verworren, kein klares Gefühl, kein klarer Gedanke ist in ihr, sie weiß nicht, was sie soll und was sie darf, sie hat ein Gefühl von Schuld, das übertäubt wird von dem zornigen Weh, denjenigen ohne Großmut und Güte zu finden, der ihr Herr ist, dem sie gehorchen muß.

„Aber ich weiß ja, woher Dir das kommt," sagt er und tritt vor sie hin, und nachdrücklich und drohend fügt er hinzu: „Dein Vater mag sich in acht nehmen."

Da hebt sie den Kopf, sie wagt es, ihn anzusehen und aus all den wirren sich durchkreuzenden Gefühlen schießt das feindseligste, wie aus der Tiefe empor:

„Und wenn ich dächte, wie mein Vater denkt, wenn ich seine Ueberzeugungen teilte und nicht die Deinen?"

Die Zornesader auf seiner Stirn schwoll noch merklicher an:

„So lange Du unter meinem Dache schläfst, so lange Du mein Brot ißt, wirst Du glauben, was ich glaube, und denken, wie ich denke."

„So lange — ja —" hauchte sie.

Betroffen sah er sie an, dann brach er in ein lautes, höhnisches Lachen aus, das ihre ganze Nichtigkeit ihr klar machen sollte.

„Du bist absurd," sagte er, und wieder begann er im Zimmer auf und ab zu gehen.

Da klopfte es abermals.

Baron Morre wurde gemeldet, und ehe Erich Zeit hatte, einen Beschluß zu fassen, war er auch schon in der Thür.

Hartmann lud ihn ein, auf sein Zimmer zu kommen, Morre aber wußte das Feld zu behaupten.

Er hatte sehr wohl bemerkt, daß zwischen den Gatten wieder etwas vorgefallen sei, aber diese sich mehrenden Zerwürfnisse setzten ihn in die beste Laune.

Er käme als Abgesandter der Gesellschaft, berichtete er die vor Ungeduld über das unerklärliche Ausbleiben des Ehepaares schier vergehe.

Helene bat, sie zu entschuldigen, sie sei nicht wohl.

„Sie hat wieder ihre Migräne," versicherte Hartmann, für die Blässe dieses jungen Gesichtes eine Erklärung gebend, „und ich wollte meine Frau nicht allein lassen."

„O, wir lassen sie auch nicht allein," versicherte Morre, voll respektvoller Zärtlichkeit sich ihr entgegen neigend.

„Lassen Sie sich erbitten, gnädige Frau, glauben Sie mir, etwas Bewegung in frischer Luft, etwas Zerstreuung wird Ihnen gut thun. Eine Stunde Lawn-tennis wird die entzückendste Frische auf Ihre Wangen zaubern."

„Sieh nur das hübsche Mützchen, das sie sich dafür gemacht hat."

Hartmann nahm es vom Tisch und zeigte es vor.

Morre faßte es mit einer Zärtlichkeit an, als wenn er etwas Lebendiges berührte: „Wie reizend."

„Ich habe es ihr vorhin anprobiert, sie sieht wie ein flotter Junge darin aus," lächelte Erich. Er war hinter ihren Stuhl getreten und neigte sich über sie.

„Du gehst, nicht wahr?" bat er schmeichelnd. „Ich wünsche es sehr," fügte er leiser hinzu.

Sie nickte.

„Ja? Das ist hübsch von Dir." Er nahm sie unter dem Kinn, und ihren Kopf etwas nach rückwärts beugend, küßte er sie auf die Stirn.

Regungslos nahm sie den Kuß entgegen; ihr war, als wenn seine Lippen sie in diesem Augenblick zum letztenmal berührten, als schiede sie sich mit diesem Kuß auf immer von ihm ab.

Er aber lächelte. Er wußte, daß er Morres eifersüchtige Qual erregt hatte, und empfand überdies ein Gefühl weltmännischer Besonnenheit, das ihm schmeichelte.

Er hatte seiner Frau ein Beispiel der Versöhnlichkeit gegeben, und er kam sich wider einmal ganz großartig vor.

(Fortsetzung folgt.)

in flottem Gange vorwärts schreite und in kurzer Zeit zum Abschluß gelange, bewegen, dem Nicola nach und nach auf die vertragsmäßig bedungenen 5 Prozent Provision Darlehen in Höhe von zusammen 1015.40 Mark zu gewähren. Durch Zeitungsannoncen suchte Nicola dann einen landwirtschaftlichen Leiter für das Ansiedelungs-Unternehmen in Peru, der auch das Polizei- und Gerichtswesen übernehmen sollte. Dem sich meldenden Landwirt Pfafferot aus Borgstedt und dem Inspektor Meyer aus Menzlin redete Nicola vor, er habe in Peru 90 bis 100000 Morgen Land mit großen Unkosten erworben und zwei hiesige Bankiers würden für 100000 Mark gutsagen, der landwirtschaftliche Leiter erhalte 500 Morgen Schenkungsland, 7 bis 10000 Mark Gehalt, freie Ausrüstung und Ueberfahrt, es seien aber von ihm vorher 3000 Mark als Teilnehmer zu hinterlegen. Beide Personen waren jedoch vorsichtig, verlangten noch nähere Auskunft und lehnten die beanspruchte Einlage ab. Nur bei dem inzwischen nach Amerika ausgewanderten früheren Hotelbesitzer Buchmann aus Bernburg, dem Nicola ähnliche Vorspiegelungen machte, gelang der Schwindel. Dieser glaubte den Versprechungen, daß er in kurzer Zeit der landwirtschaftliche Leiter der Kolonie werden solle und zahlte am 6. Dezember 1898 bar 3000 Mark als Anteil, wovon Nicola 1000 Mark für sich verbrauchte und 2000 Mark sofort auf den Namen seiner Schwester bei der Sparkasse belegte. Diese Einlage wurde hinterher auf die zu gründende Gesellschaft umgeschrieben und dann polizeilich beschlagnahmt. Aus der Verhandlung ging hervor, daß der Angeklagte mit seinem Bruder, einem Schlachter in Berlin, sowie mit dem Kaufmann Max Mey und dem Baumeister Ewald Lehmann hier vereinbart hatte, das Ansiedelungsunternehmen in Peru zu gründen und dieserhalb auch mit der peruanischen Regierung in Verbindung getreten war. Eine Einzahlung hatte von ihnen niemand geleistet. Als fünfter Gesellschafter war Buchmann ausersehen, der thöricht genug war, 3000 Mark herzugeben. Die Angaben des Nicola betreffs der Berliner Gesellschaft und seine zu Zeugen gemachte Aeußerung, Berliner Kapitalisten würden das übrige Geld vorschießen, beruhten auf Schwindel. Der Gerichtshof nahm auf Grund des Beweisergebnisses nur in dem ersten Falle in Höhe der zuerst geleisteten Zahlung von 200 Mark **Betrug** als erwiesen an und erkannte dieserhalb auf 9 Monate Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust unter Anrechnung von 4 Monaten Untersuchungshaft. Wegen der übrigen Fälle erfolgte Freisprechung. —

Von der Ferienstrafkammer zu Aurich wurde am 3. August der Schlosser Buckisch aus Wilhelmshaven zu 6 Monaten **Gefängnis** verurteilt. Er hatte auf dem in Wilhelmshaven stationierten Kasernenschiff „Bismarck" mit dem Kantinenvorsteher wegen Bezahlung seiner Zeche Streit bekommen, infolge dessen er von Bord gewiesen wurde. Hierbei soll er **beleidigende Aeußerungen gegen den Kaiser** gethan haben. —

Der Vorsitzende des Streikkomitees der Maurer in Lüneburg, H. Schwedt, sollte den Maurer D., welcher eines Morgens mit seinem Arbeitsgeschirr zur Arbeit ging, mit den Worten **bedroht** haben: „Schweinehund, gehst Du auch zur Arbeit?" Das Wort „Schweinehund" gesagt zu haben, giebt der Angeklagte zu, den Nachsatz stellt er entschieden in Abrede. Als Zeuge war der „bedrohte" Maurer D. erschienen. Er bekundet, von dem Angeklagten nur das Wort „Schweinehund" gehört zu haben. Er habe der Sache überhaupt keine Bedeutung beigelegt; mit Schwedt habe er sich **wegen Cigarren erzürnt.** Wegen der Titulatur habe er gar keine Anzeige erstattet, wisse auch nicht, wer dieselbe erstattet habe!! Der Amtsanwalt sah sich gezwungen, Freisprechung zu beantragen. Das Gericht beschloß demgemäß, ohne sich zur Beratung zurückzuziehen. —

Vor der Landgerichtsstrafkammer in Braunschweig stand am 3. August das 13jährige Schulmädchen Ida Bähe aus Vorsfelde unter der Anklage, wiederholt den Versuch gemacht zu haben, **seinen 10jährigen Bruder zu ermorden.** Das Mädchen, das schon wegen Diebstahls bestraft ist und gegen das noch fünf Diebstahlsanklagen schweben, hatte Speck gestohlen, und um die Schuld auf den Bruder abwälzen zu können, hatte sie den Plan gefaßt, diesen aus der Welt zu schaffen. **Sie hängte zuerst den Knaben an einem Baum auf**, doch war der Strick zu lang, so daß das Kind mit den Füßen die Erde berührte. Ein Versuch, ihm die **Pulsadern aufzuschneiden**, mißlang ebenfalls. Dann veranlaßte sie das Kind, zu baden, in der zugestandenen Absicht, daß es einen **Herzschlag** bekommen sollte. Die Verhandlung wurde ausgesetzt, um die Angeklagte auf ihren **Geisteszustand** untersuchen zu lassen. —

Kleine Chronik.

Aus Thüringen wird gemeldet: **Schwere Gewitter** entluden sich während der letzten Tage in der Gegend von Rudolstadt. Ein Blitz traf das Postamt in Blankenburg. Ein Beamter, der am Telephon beschäftigt war, wurde betäubt und an einem Arm gelähmt.

Die erste **elektrische Droschke** in Berlin wurde, wie die Post berichtet, am Sonnabend dem Fuhrkommissariat vorgeführt und nach eingehender Prüfung und Probefahrt diensttauglich befunden. Sie erhielt den polizeilichen Stempel Nr. 1895. In eine mit Pferdebespannung in Betrieb gewesene Droschke 1. Klasse ist bei der Aktiengesellschaft für Akkumulatoren als treibende Kraft ein Akkumulator hineingebaut worden, der seinen Platz unter dem Wagen in einer kofferähnlichen Verpackung gefunden hat. Die Lenkung geschieht vom Bock aus in der bei den elektrischen Straßenbahnen üblichen Weise. Die Droschke führt ihre Betriebskraft für 30 Kilometer mit sich; diese Entfernung würde in zwei Stunden bei scharfer Fahrt zurückgelegt werden können. Der Ersatz der aufgebrauchten Betriebskraft geschieht durch Auswechslung des Akkumulators oder durch erneute elektrische Ladung in dem Thienschen Depot am Schiffbauerdamm, das zu diesem Zwecke an die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft Anschluß erhalten hat. Es werden demnächst weitere vier Droschken dem Kommissariat vorgestellt werden. —

Bücherschau.

Von der **Neuen Zeit** (Stuttgart, Dietz Verlag) ist soeben das 46. Heft des 17. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Schulze-Delitzsch. — Zur Kritik des Militarismus. Von H. Schulz. I. — Klassenkampf-Dogma und Klassenkampf-Wirklichkeit. Antwort an K. Kautsky von Ed. Bernstein. (Schluß) — Die Lage der Bureauangestellten. Von Ludwig Radlof. — Litterarische Rundschau: E. Cohn, Das Schlafstellenwesen in den deutschen Großstädten und seine Reform. Von C. Hugo. Napoleone Colajanni, Il Socialismo. — Notizen: Immer dieselben. Von F. M. Einige Daten aus der medizinischen Vergangenheit der Frau. Von Rachel Somberg-Bern. F. A. Sorges Schenkung an die New-Yorker Oeffentliche Bibliothek. — Feuilleton: Ein Blatt aus dem Leben der Enterbten. Von Rob. Schweichel. (Fortsetzung) —

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Volksversammlung im Luisenpark. (Ausführlicher Bericht.) Der Vertreter der dänischen Arbeiter, Genosse Olsen, führte aus: Um den deutschen Arbeitern einen klaren Einblick in die dänischen Arbeiterverhältnisse zu verschaffen und um den Riesenkampf, der sich zur Zeit in Dänemark abspielt, richtig beurteilen zu können, muß ich Ihnen die geschichtliche Entwicklung der Organisationen zunächst klarlegen. Im Jahre 1871 fingen wir in Dänemark an, die alten Zunftvereine umzubilden, indem wir Fachvereine mit ausgesprochen politischer Richtung gründeten, welche auf dem Boden der internationalen Arbeiter-Assoziation aufgebaut waren. Wir waren dabei damals noch genötigt, die Leitung in die Hände einzelner Personen zu legen. Im Jahre 1878 trat dann eine Veränderung in der Organisation ein; die Arbeit wurde geteilt, indem wir gewerkschaftliche und politische Vereine gründeten. Unser Ziel blieb jedoch dasselbe. Wir haben in Dänemark unbedingtes freies Vereins- und Versammlungsrecht und dasselbe ist von der Arbeiterschaft auch gehörig benutzt. Wie überall, so mußten auch die dänischen Arbeiter erst ihre Schule durchmachen. Wir verloren viele Streiks und kamen 1884 dazu, **feste Beiträge** einzuführen. Bis dahin waren die aufgebrachten Mittel lediglich **freiwillige Beiträge** gewesen. Dann haben wir tüchtig an dem Ausbau der Organisation gearbeitet und im Januar 1898 haben wir **eine alle Berufe umfassende Central-Organisation der Arbeiter Dänemarks geschaffen, die etwa 80000 Arbeiter umfaßt.** Rund 100000 industrielle Arbeiter hat unser kleines Dänemark nur, wir sind demnach mit **80 Prozent organisiert.** Diese unsere Organisation steht jetzt mit der Arbeitgeberorganisation im Kampfe. Ueber 40000, also die Hälfte unserer Organisierten in ganz Dänemark, sind ausgesperrt. Der Hergang der Sache ist folgender: In 7 kleinen Orten Jütlands befanden sich 300 Tischler in einer Lohnbewegung. Man bot den Tischlern eine geringe Lohnerhöhung von 1 Oere pro Tag, womit die Tischler jedoch nicht zufrieden waren. Und weil dieselben sich dann erlaubten zu streiken, wurden 4000 Tischler ausgesperrt, die überhaupt keine Forderungen gestellt hatten. Das brutale Unternehmertum wollte lediglich seine Macht zeigen. Als dann die Tischler sahen, daß sie mehr doch nicht erreichen würden, erklärten sie sich mit der gebotenen Lohnerhöhung einverstanden. Nun aber wollten die Unternehmer nichts mehr von einem Zugeständnis wissen und stellten ihrerseits Bedingungen, die unmöglich von der Arbeiterschaft acceptiert werden konnten. So zum Beispiel sollten die Organisationen der Arbeiter nicht mehr mitbestimmen bei Festsetzung der Accordtaxen. Ferner sollten alle Verträge mit Jahresschluß ablaufen, also zu einer Zeit, wo die Arbeitsgelegenheit höchst ungünstig ist. Ferner sollten die Arbeiter-Organisationen eine Viertelmillion Kronen als Sicherheit für Innehaltung der Abmachungen stellen. Die sogen. General-Aussperrungen sollten dem Unternehmertum als Recht gewahrt bleiben trotz Tarifs, und was dergleichen an Tollheit grenzende Forderungen mehr sind. Hierauf konnte sich die Arbeiterschaft nicht einlassen. Und weil sie das nicht wollte, wurden noch weitere Tausende, zuerst das gesamte Baugewerbe, ausgesperrt. Dann kamen die Maschinenfabriken hinzu, so daß jetzt 40000 Arbeiter brotlos sind. Die Maschinenfabrikanten sind schließlich die tonangebenden Herren geworden. Die Unternehmer wollen „Frieden" haben. Dieser Frieden ist aber der **Frieden des Grabes.** Wie wenig das Unternehmertum noch darauf giebt, daß auch nur der Schein des Rechts auf seiner Seite ist, geht wohl recht deutlich daraus hervor, daß der Vorsitzende der Einigungs-Kommission, Professor **Deuntzer**, erklärte, er verzichte darauf, mit solchem Unternehmertum noch weitere Einigungsversuche zu unternehmen. Das Unternehmertum kehrt sich ebenso wenig an den Spruch von Schiedsgerichten, wie an Verträge. Die ganzen Aussperrungen sind ein einziger großer Kontraktbruch. Erfreulich ist in diesem Kampfe, daß die gesamte organisierte Arbeiterschaft einen wirklich heldenmütigen Opfermut zeigt. So z. B. brachten die 750 **Buchdrucker** in Kopenhagen allein 20000 Kronen auf, die **Böttcher** zahlen pro Mann und Woche 3 Kronen und noch 15 Prozent des übrigen Verdienstes, die **Klempner** 22 Prozent ihres Arbeitslohnes u. s. f. Ein Teil der Streikenden, die etwas Land haben oder sich sonst helfen können, nehmen überhaupt keine Unterstützung. Wenn nicht in so heldenmütiger Weise alle zusammenhielten, hätten die 40000 Mann nebst Familien nicht schon 11 Wochen erhalten werden können. Die Arbeit liegt überall still. Etwas Gutes bringt aber die Aussperrung auch noch mit sich. Was die Arbeiter früher nicht konnten wegen Mangel an Zeit, sich weiter geistig auszubilden, das holen sie jetzt so gut es geht nach. Studenten, Schauspieler, Pfarrer und sonstige gebildete Leute halten den Arbeitern über allerlei wissenschaftliche Fragen Vorträge, weil sie größtenteils alle mit der Arbeiterschaft sympathisieren, nur das protzige Unternehmertum nicht. Dadurch wird das Solidaritätsgefühl ungeheuer gestärkt und das Unternehmertum dürfte es nicht zum zweiten Male riskieren, einen solchen Kampf zu beginnen. Freilich, bleibt das Unternehmertum Sieger, so sind für längere Jahre die Arbeiter dem Unternehmertum vollends ausgeliefert. Weil nun die dänischen Arbeiter trotz ihres Opfermutes doch auf die Dauer eine so große Anzahl Arbeitsloser nicht unterhalten können, appellieren wir an die Solidarität der deutschen Arbeiter. Die internationale Arbeiterbewegung ist trotz ihrer Verschiedenartigkeit in den einzelnen Ländern doch ein **großes Ganzes.** Wird ein Teil der Arbeiterbewegung zerstückelt, so leidet die ganze Bewegung darunter. (Lebhafter anhaltender Beifall.) —

Donnerstag, 10. August:

Arbeiter-Turnverein Neustadt. Uebungsabende Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr im Weißen Hirsch.

Turnverein „Einigkeit", Buckau. Jeden Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr Turnstunde in „Friedrichslust", Leipzigerstraße.

Wasserstände.

\+ bedeutet über — unter Null.

Elbe.

					Fall	Wuchs
Pardubitz	6. Aug.	+ 0.01	7. Aug.	+ 0.02	—	0.03
Brandeis	„	0.00	„	— 0.02	0.02	—
Melnik	„	— 0.45	„	— 0.50	0.05	—
Leitmeritz	„	— 0.35	„	— 0.41	0.06	—
Außig	7. „	— 0.27	8. „	— 0.31	0.04	—
Dresden	„	— 1.43	„	— 1.36	—	0.07
Torgau	„	+ 0.53	„	+ 0.43	0.10	—
Wittenberg	„	+ 1.50	„	+ 1.26	0.24	—
Roßlau	„	+ 0.83	„	+ 0.75	0.08	—
Barby	„	+ 1.22	„	+ 1.18	0.04	—
Schönebeck	„	+ 1.05	„	+ 1.00	0.05	—
Magdeburg	8. „	+ 1.20	9. „	+ 1.18	0.02	—
Tangermünde	7. „	+ 1.85	8. „	+ 1.79	0.06	—
Wittenberge	„	+ 1.60	„	+ 1.54	0.06	—
Dömitz, Pegel	„	+ 1.13	„	+ 1.09	0.04	—
Lauenburg	„	+ 1.19	„	+ 1.12	0.07	—

Genossen!

In meiner Malerei erschien als Neuheit: **Bierbecher** mit eingebrannten Porträts unserer berühmten Führer Abgeordneten Bebel, Liebknecht, Singer, in tadelloser Ausführung auf Emailschild übertragen und mit Goldrand versehen. Preis für 1 Dutzend **Mk. 10.00** franko mit Verpackung.

Vertreter für Magdeburg und Buckau gesucht. 2141

Rich. Hoetzel, Gifhorn (Prov. Hannover).

NB. Probeglas in der Redaktion zu besichtigen.

Eine flottgehende Restauration mit Tanzsaal und Garten

in einer Kreis- und Fabrikstadt ist für 45000 Mark bei 5—6000 Mark Anzahlung zu verkaufen. Bierumsatz ca. 300 Tonnen. Bewerber wollen ihre Offerte unter **A. K. 1000, postlagernd, Neuhaldensleben,** angeben. 2171

Blendend weisse Wäsche

ohne Bleiche erzielt man nur mit dem echten **Dr. Thompsons Seifenpulver** mit der Schutzmarke **„Schwan".** Dasselbe ist frei von jeder schädlichen ätzenden Beimischung und greift die Wäsche auch nicht im geringsten an. **Vorrätig überall!**

Alleiniger Fabrikant: 44

Ernst Sieglin in Düsseldorf.

Standesamt.

Magdeburg, 8. August.

Aufgebote: Kaufm. Friedrich August [illegible] hier mit Dorothea Elise [illegible] Luise Hoffmann in Dt.-Wilmersdorf. Arb. Friedrich Wilhelm Louis Roßbach [illegible] in Berlin. Fabrikt. Albert [illegible] mit Julie [illegible] hier. [illegible] Maurermeister Karl [illegible] mit Elsbeth Göhne hier. [illegible] in Leipzig mit Marie [illegible] hier. [illegible] Gustav Löffler mit [illegible] Ida Zelz geb. [illegible] hier. [illegible] Wilhelm Lindenberg in Thale [illegible] Anna Heide hier. Arb. Wilh. Boßfeld mit Pauline Gerdt hier. [illegible] Hermann Ohlmann mit Anna Rohde hier. [illegible] Otto Rehm mit Ida Damker hier. Lehrer Hans Ludwig in [illegible] mit Margarete Bode hier. [illegible] Otto Rehse mit Martha Sohn hier. [illegible] Otto Dinkel mit Johanne Göngel h.

Eheschließungen: [illegible]

Geburten: [illegible], T. des Kaufm. Bruno Bilhardt. Willy, T. des Lokomotivheizers Friedrich Mohs. Johanna, T. des Schutzmanns Karl Jabrowski. Otto, S. des Arb. Otto Krapp. Martha, T. des Fensterputzers Hermann Lampe. Fritz, S. des Arb. Fritz Müller. Paul, S. des Arb. August Bock. Lucie, T. des Schuhmachermeisters August Schulz. Else, T. des Schneiders Karl Großmann. Arno, S. des Wägers Heinrich Bänecke. Max, S. des Anstreichers Gustav Siedenkopf. Richard, S. des Schutzm. Aug. Wichmann. Gertrud, T. des Schneidermeisters Heinrich Holstein.

Todesfälle: Elisabeth geb. Schwabe, Ww. des Viehhändl. Wilhelm Hinze, 86 J. 5 M. 8 T. Karoline geb. Zeitz, Witwe des Arb. Gottlieb Werner, 66 J. 11 M. 25 T. Ernst, S. des Arbeiters Wilhelm Köleke, 3 M. 20 T. Walter, S. des Schlossers Heinrich Schlüter, 1 M. 26 T. Karl, S. des Arb. Ernst Brodzrom, 8 M. 15 T. Alma Massow, unverehel., 25 J. 3 M. 4 T. Karl, S. des Arbeiters Otto Seyfarth, 10 T. Karoline geb. Wartenburg, Witwe des Handelsmanns Frost, 87 J. 10 M. 7 T. Robert, S. des Arb. Wilhelm Ohle, 6 M. 25 T. Karl, S. des Arb. Karl Gelbke, 15 T. Emilie geborne Nowald, Witwe des Hausdieners Julius Zahn, 48 J. 1 M. 9 T.

Sudenburg, 8. August.

Geburten: Heinrich, S. des Arbeiters Heinrich Horte. Elisabeth, T. des Arbeiters Karl Kühne. Hedwig, T. des Arbeiters Karl Heyer. Willy, S. des [illegible] Hermann Brell. Martha, unehel. Elisabeth, T. des Arbeiters Viktor Lewandowski.

Todesfälle: Otto, S. des Tischlers Wilhelm Fuchs, 1 M. 16 T. Friederike Mannig, unehel., 2 M. 7 T. Friederike geb. Brücker, Ehefrau des Privatmanns Fritz Schrecke, 69 J. 9 M. 11 T. Marie geb. Wellnitz, Ehefrau des Arbeiters Theod. Blumel, 28 J. 3 M. 10 T. Auguste geb. Friese, Ehefrau des Arbeiters Wilhelm Schneider, 44 J. 7 M. Paul, S. des Arbeiters Otto Lehmann, 1 J. 4 M. 23 T.

Buckau, 8. August.

Eheschließung: Techniker Assen Petrounow in Sofia mit Martha Henriette Elsbeth Rippien hier.

Geburten: Friedrich, S. des Restaurateurs Friedrich Lesse. Emma, T. des Eisenb.-Hilfsbremsers Wilhelm Ahlemann. Johanne, T. des Technikers Joh. Langhammer. Ernst, S. des Privatbriefträgers Ernst Heinrich.

Todesfall: Hermann, S. des Tischl. Herm. Bodendieck, 7 J. 9 M. 27 T.

Neustadt, 8. August.

Aufgebot: Kaufm. Friedrich William Elze mit Karoline Josefine Marie Rudolph.

Eheschließung: Lehrer Karl Giesecke mit Emilie Klee.

Geburten: Jenny, T. des Staatsanwaltschaftskanzlisten Friedrich Schulz. Gertrud, T. des Klempn. Otto Willmann. Paul, S. des Arbeiters Wilhelm Löber. Martha, T. des Arbeiters Heinrich Rautenberg. Erna, T. des Gelbgießers Richard Schröder. Otto, S. des Arbeiters Otto Freidrich. Grethe, T. des Arbeiters Jak. Stachowiak.

Todesfälle: Arbeiter Aug. Hansen (Hanse), 26 J. 9 M. 12 T. Kurt, S. des Brauers Ernst Tietze, 4 M. 4 T. Hellmuth, S. des Kaufmanns Paul Recke 10 M. 6 T. Otto u. Gustav, Zwill.-Söhne des Posthilfsboten Hermann Schulz, 9 T. Friedrich, S. des Kaufmanns Aug. Linnecke, 2 M. 6 T. Erna, T. des Exped. Gustav Linke, 5 M. 9 T. Arbeiter Karl Gohr, 34 J. 6 M. 8 T.

Althaldensleben.

Aufgebote: 7. Juli: Arb. August Engelbrecht mit Witwe Dorothee Heidecke geb. Werner hier. 12. Juli: Arb. Oskar Vogel mit Johanne Föllmer hier. 20. Juli: Dreher Friedrich Thräne mit Marie Grams hier. 3. August: Dreher Wilhelm Hermecke mit Anna Lobach hier.

Eheschließungen: 15. Juli: Dreh. Wilhelm Lamm mit Marie Mölle hier. 15. Juli: Dreher August Leue hier mit Emma Niemann in Neuhaldensleben. 22. Juli: Lehrer und Kantor Ernst Margraf in Steinbach-Hallenberg mit Hedwig Schmidt hier. 31. Juli: Arbeiter Oskar Vogel mit Johanne Föllmer hier. 5. Aug.: Dreher Friedrich Thräne mit Marie Grams hier.

Geburten: 7. Juli: Steingutmaler Wilhelm Reinicke 1 S. 12. Juli: Fabrikarbeiter Gustav Wüstemann 1 S. 9. Juli: Fabrikarbeiter Wilhelm Altendorf 1 T. 9. Juli: Fabrikarbeiter Gottlieb Mattuszek 1 S. 7. Juli: Arbeiter Friedrich Meier in Glüsig 1 T. 13. Juli: Kaufm. Herm. Klavehn. 13. Juli: Fabrikarbeiter Heinrich Gerloff 1 S. 16. Juli: Arbeiter Karl Goschning 1 T. 17. Juli: Dreher August Sofath 1 S. 20. Juli: Maurer Ferdin. Schlabitz 1 S. 25. Juli: Dreher Wilh. Herrmann 1 T. 26. Juli: Arb. Christ. Gericke 1 S. 31. Juli: Lehrer Albert Kramer 1 S. 4. August: Fabrikarbeiter Albert Fürstenberg 1 S. 5. August: Stations-Assistent Anton Liebisch 1 S. 30. Juli: Fabrikarbeiter Herm. Thiele 1 S.

Todesfälle: 11. Juli: Margarete Wilke, 6 M. 14 T. 12. Juli: Wilhelmine Schulze geb. Fischer, 37 J. 4 M. 28 T. 13. Juli: Marie Jeusch geborne Göbel, 69 J. 9 M. 26 T. 15. Juli: Marie Haensch, 11 M. 3 T. 15. Juli: Ernst Winter, 3 M. 25 T. 18. Juli: Emma Schulze, 1 M. 27 T. 19. Juli: Anna Wieghardt, 1 J. 27 T. 19. Juli: Otto Handke, 9 M. 22 T. 22. Juli: Ernst Schrader, 1 M. 26 T. 27. Juli: Wilhelm Helmecke, 3 M. 26 T. 27. Juli: Ernst Kaiser, 28 T.

Totgeburt: 4. August: Ein Sohn des Drehers Gustav Helmecke.

Burg, 7. August.

Geburten: Sohn des Arbeiters Aug. Mühlberg. Tochter des Zuschneid. Gustav Manthes. Tochter des Tischlers Eduard Köhler.

Todesfälle: Willy, S. des Maur. Karl Bismarck, 8 M. 16 T. Karl Holländer, 9 M. 14 T. Paul, S. des Drechslers Otto Härlein, 14 T.

hasse eigentlich diese Männer mit ihrem Hochmut und ihrem dünkelhaften Wahn, daß wir sie lieben müssen, — ich hasse sie alle!" Sie hatte die weiten Aermel von ihren schönen, vollen Armen zurückgeschlagen und streckte diese mit einer pathetischen Bewegung weit von sich.

Marie verließ das Zimmer. Elvira hatte keine Eile. Sie probierte einige Triller und lehnte sich dann wieder in den Sessel zurück. So blieb sie lange. Dann sprang sie plötzlich in die Höhe und eilte nach der Kommode, wo sie ihre Kleider und ihre Wäsche zu verwahren pflegte; sie raffte einiges davon zusammen und auch den alten, ererbten Schmuck, der ihr Eigentum war, und packte dies alles in einen kleinen Handkoffer, dessen Schlüssel sie zu sich steckte. „Ach für mich kommt endlich die entscheidende Stunde," sagte sie. —

Die Schwestern Depauli erwarteten den Bruder. Der Zug war schon vor einer halben Stunde angekommen. Er war wohl von der Bahn aus gleich zu seiner Braut geeilt, und das war ja auch natürlich. Da ward, ohne jede vorherige Ankündigung die Thür aufgerissen und Alfred trat herein. Sie schraken beide zurück, als sie sein verstörtes Aussehen und seine Blässe bemerkten, die finster blickenden Augen und den schmerzlich verzogenen Mund.

„Was ist Dir?" riefen sie gleichzeitig.

„Was mir ist?" Er wiederholte es mit einer vor Aufregung bebenden Stimme, die sich ganz vergeblich bemühte, ruhiger zu erscheinen. „Meine Lieben, früher sollt Ihr mir eine andere Frage beantworten: was ist's mit ihr, was habt Ihr mit meiner Marie gemacht?"

„Was wir mit ihr gemacht haben?" fragte Minna erschreckt und nun selbst die Farbe wechselnd, „was willst Du damit sagen?"

„Daß sie durch Euren kindischen Unverstand erkrankt ist; Ihr habt sie in das Krankenzimmer gelassen, das Uebel ward dadurch auf sie übertragen, es hat ihre Gesundheit untergraben."

„Du darfst mir keinen Vorwurf machen, Alfred!" rief Minna, mit Festigkeit ihm entgegentretend. „Ich habe die Thür des Krankenzimmers vor ihrem Besuch verteidigt; und gegen meinen Willen in meiner Abwesenheit ist sie eingedrungen."

Malchen flüchtete erschreckt und schuldbewußt gegen das Fenster und verhüllte ihr Gesicht und ihre Augen, die sich mit Thränen füllten.

„Ich beschuldige Dich auch nicht allein," entgegnete Alfred mit gleicher Heftigkeit, „Euch alle klage ich an und auch sie selbst, o, sie am meisten. Hätte sie an mich gedacht, an unser Glück, sie hätte nicht so unvorsichtig handeln können. — Ich male mir das Wiedersehen aus, ach, so beglückend schön — und ich finde ein blasses Kind, das aufschreit bei meinem Anblick, wie im Schreck, und mir entgegenwankt, mit gesenktem Haupte, am ganzen Leibe zitternd. Ach, sie war rührend schön in diesem Augenblick, aber es war nicht die Schönheit, die ich zu finden hoffte, und mich hat's erschüttert, tief erschüttert, sie so zu sehen!" Er warf sich wie ein Verzweifelter in einen Sessel und preßte die Hand auf seine Augen. Minna legte, wie beruhigend, ihre Hand auf seine dunklen Locken. Er aber rief: „Und dann die Hochzeit! Ich hatte gebeten, daß alles in der Stille vor sich gehen

solle, aber man hat diese Bitte nicht berücksichtigt, man hat mich in allem verletzt, und die Komödie ist angesagt, und ist mit allem Pomp in Scene gesetzt, — nun denn, wir werden sie aufführen, wir werden das Stück zu Ende spielen."

Minna schaute ihm ganz entsetzt ins Gesicht: „Alfred, liebst Du denn Marie nicht mehr?"

„Frage mich nichts, ich weiß es nicht, — mein Kopf ist krank — mein Herz ist krank!"

Malchen fing, noch tiefer sich in ihre Fensternische drängend, laut zu schluchzen an. Auch Minnas Augen standen voll Thränen, aber sie sagte nichts mehr; sie setzte sich zu dem Tisch am Fenster und suchte mit zerstreuten, etwas zitternden Fingern ihre Arbeit hervor. Sie schwiegen alle. Endlich sah Minna mit einem herzlichen Blick zu ihm hinüber, und auch ihr Ton, obwohl er lauter und zürnender hervorbrach, sprach nur noch eindringlicher zu seinem Herzen. „Man sagt den Depaulis nach, sie seien alle etwas exaltiert, das ist für Dich ein Milderungsgrund in meinen Augen, sonst müßte ich Dein Benehmen ganz unverzeihlich finden. Lernt dieser Mensch da einen wahren Engel von einem Mädchen kennen, das er liebt und von dem er wieder geliebt wird, und weil nun dies arme Ding das Unglück hatte, krank zu werden, und weil es in seinem Wesen mehr Herzensgüte als kluge Berechnung geoffenbart, so gebärdet er sich wie ein Rasender, wie einer, dem ein schweres Unglück betroffen hat — geh'! komm zu Dir!"

Er sah eine Weile sinnend vor sich hin und erhob sich dann. Er ging auf Minna zu und hielt ihr die Hand hin. „Du magst auch wirklich Recht haben," sein Ton gewann etwas Edles und klang unendlich weich. „Wir sind denn doch alle, mehr oder weniger, Sklaven unserer Einbildung, und ich hatte mir eben dies alles so ganz anders vorgestellt — so ganz anders, als es gekommen ist. Aber ich werde mich bald wieder in das Wirkliche und Wahre hineingelebt haben, verlaß Dich darauf." Sie drückten sich herzlich die Hände. „Und Du ewiges Kind," wandte er sich an Malchen, indem er sie am Kopfe faßte, „Du könntest nun doch wohl diesen reichlichen Quell versiegen lassen." Er küßte sie lachend auf die Augen. Dann nahm er seinen Hut.

„Wohin, Alfred?"

„Du fragst noch? Zu meiner Braut; ich hatte mich vorhin etwas gar zu rasch entfernt."

„Ich kann mir's denken. Geh nur hin und schau ihr in die schönen, guten Augen, und Du wirst dann sogleich wieder Dein Glück begreifen lernen."

Und so war es auch. Marie hatte sich von ihrem bräutlichen Schreck erholt, und sie erschien ihm nun so heiter, so tief innerlich beglückt und dann doch wieder so jungfräulich verschämt, und sie war so schön mit den von innerer Aufregung erhitzten Wangen, und ihre Augen blickten in einem so feuchten Glanz, daß er in einem raschen Umschwung der Gefühle sich als den Glücklichsten pries und es auch wirklich war.

haben, ehe ich nicht die Entscheidung kenne, d. h. eine zusagende. Wir können eine stille Hochzeit haben, durch keinen lästigen Zwang gestört. Nur unter uns, nur im Kreise derjenigen, die wir mit aller Sympathie umfassen und die auch uns zärtlich lieben, ohne Geräusch, ohne Pomp wollen wir diesen schönen Tag begehen; ich bitte darum. Ich werde, wenn ich morgens von hier abreise, am Nachmittag bei Euch eintreffen, am nächsten Tag ist dann unsere Trauung und darnach führe ich Dich heim, und so werden wir Mann und Frau geworden sein, ehe man sich's versieht, und abgereist, ehe die Leute noch recht angefangen haben, von unserer Hochzeit zu sprechen."

Marie las den Brief immer wieder. Sie begriff Alfreds Sehnsucht, sie teilte sie, aber diese rasche Erfüllung erschreckte sie dennoch sehr. Es kam ihr vor, als sei sie noch nicht gehörig vorbereitet, um alles zu verlassen, was sie bisher geliebt. Mutter und Tante rieten ebenfalls ab.

„Ich werde ihm schreiben, daß Marie krank gewesen ist," sagte die Mutter.

Elvira aber fand, daß dies ein unnötiges Zaudern sei; mit jedem Tag würde sich das Aussehen Mariens bessern und in vier Wochen müsse sie sich so vollständig erholt haben, daß niemand auch nur eine Spur dieser Krankheit werde entdecken können. Für Mariens Entschluß wurde der Gedanke, daß Alfred leide, ausschlaggebend. So schrieb sie ihm denn ihre Einwilligung. Sie hätte es mit ihrem guten, selbstlosen Herzen nicht anders können.

Als acht Tage später Marie und Alfred von der Kanzel herunter als Brautleute verkündet wurden, erregte dies das ungeheuerste Aufsehen. Die ganze Stadt nahm von diesem Ereignis Notiz, die guten Freunde und näheren Bekannten aber gerieten förmlich außer Rand und Band. Ja, wie war denn das nur gekommen, wie war denn das nur möglich gewesen!? Die Beiden hatten keine Liebschaft, nicht einmal ein Verhältnis gehabt; so etwas hätte man doch merken müssen, dergleichen bliebe einem doch nicht verborgen; man habe auch gar nichts von einer Verlobung gehört, und jetzt gleich eine Hochzeit, das sei doch ganz unmöglich, das heiße ja die Welt auf den Kopf stellen!

Frau German namentlich und auch die Hofrätin waren außer sich über die Falschheit der Familie Weiß. Die Hofrätin versicherte, mit ihrer Freundschaft gegen die Unwürdigen sei es zu Ende, sie lasse sich nicht dupieren, und es würde sie nur freuen, wenn aus der ganzen Sache nichts würde. Trotzdem erschien sie schon am nächsten Tage bei diesen Unwürdigen und umarmte unter Thränen der Rührung, wie sie versicherte, die glückliche Mutter, die glückliche Braut; dann wollte sie wissen, wie denn alles gekommen war. Sie hätte gern Stunde und Minute erfahren, wann sie sich verliebt und wann der erste Kuß gewechselt, und ob sie dabei glücklich gewesen. Marie senkte die Augen und ergriff den ersten Anlaß, um das Zimmer zu verlassen. Die Mutter aber war weniger zugeknöpft. Sie erzählte, was sie selbst über dieses Verhältnis wußte und wie die Hochzeit gefeiert werden solle, und daß es nur eine ganz kleine, ganz stille Hochzeit sein werde.

Mit dieser Frage „wo bleibt der Bräutigam?" war der Bann der Zurückhaltung gelöst. Jeder und jede hatte sich nun über das Ausbleiben des Bräutigams zu wundern und eine Bemerkung zu machen. Laut und vermittelt schwirrten sie durcheinander. Die Hofrätin ließ diesen ersten Ansturm vorübergehen, dann schoß sie ihren vergifteten Pfeil los.

„O, meine liebe Frau Weiß," rief sie und ihr Lächeln war ein Grinsen, und ihre Stimme war so spitzig wie eine Nadel, „werden Sie mir es wohl glauben, daß ich schon einmal einer Hochzeit beigewohnt habe, wo der Bräutigam — gar nicht gekommen ist?"

Die arme zuwartende Brautmutter wurde blaß. „Da müssen sonderbare Umstände mitgewirkt haben," erwiderte sie mit fast versagender Stimme.

„O, Männer, die ihr Wort und ihre Treue brechen, sind gar nichts Sonderbares," versetzte die Bürgermeisterin, während sie ihrem Manne einen strengen Blick zuwarf.

„Bitte, lassen Sie mich doch ein Beispiel auserzählen," rief die Hofrätin pikiert, „es ist sehr bezeichnend, denken Sie, er hat das Mädchen zwanzig Jahre geliebt, und am Tage vor der Hochzeit, also quasi im letzten Augenblick, besinnt er sich anders, und kommt nicht wieder."

„Das ist noch nichts," versetzte Frau German mit großer Heftigkeit, „der Bräutigam, von dem ich Ihnen sagen will, der hat bis zur letzten Viertelstunde damit gewartet. Er war schon im Frack und weißen Handschuhen; der Wagen, mit dem er zur Trauung fahren soll, wartet unten, er geht auch schon über die Stiege hinab, er will einsteigen, da —"

„Da ist es ihm eingefallen, zurückzutreten?" fragten alle mit einiger Spannung.

„Das heißt, er ist fehlgetreten, rutscht aus, fällt und bricht ein Bein."

„Nun, unserem Bräutigam ist das glücklicherweise nicht passiert, er ist da!" rief Elvira lachend vom Fenster herüber.

Die Apothekerin stürzte fort, nach dem Zimmer der Braut, Alfred und Fritz traten einen Augenblick später ein. Sie sahen sehr fröhlich aus, als sie die Gäste begrüßten. Unter den Mädchen entstand ein Flüstern und verstohlenes sich Zublinzeln: „Er sieht sehr gut aus. — Sehr hübsch, sehr interessant — aber gar nicht ernst. — Und nicht einmal gebranntes Haar hat er. — Auch Fritz Berger nicht. — Und schwarze Krawatten beide, wie unfein!"

Jetzt trat die Apothekerin wieder herein, sie führte Marie an der Hand. „Die Braut!" rief sie sehr laut und pathetisch.

Alfred machte eine Bewegung, ihr entgegen zu gehen, aber der Blick der Mutter bannte ihn an seinen Platz. Sie ergriff selbst die Hand ihrer Tochter und führte sie in die Mitte des Zimmers. Aller Augen waren in gespannter Neugier auf Marie gerichtet, sie senkte die ihren. Tief befangen erschien sie, in ihrem Glücke bis an die Schläfen errötend, und der weiße, bräutliche Schleier, der sie umwallte, verlieh dem schönen Profil in seinen zarten Konturen eine noch sanftere Weichheit. Der Zauber wahrer Poesie war über sie gebreitet; so mild, so rein, so schön erschien sie Alfred, wie die Verkörperung des Ideals der Keuschheit; sein Herz quoll auf in seligem Empfinden, er hätte sie an sich ziehen, ihr den süßen Namen Weib

Verlag von Bernhard Harbaum, Druck von Franz Bethge, beide in Magdeburg.

„O, Sie haben recht, ganz recht, meine liebe Freundin, wozu auch diese lärmenden Heftigkeiten; ich finde es viel hübscher, wenn man sich mit den nächsten Verwandten und Freunden begnügt und alles übrige nur in die Kirche einladet.“

„Wir müssen es sehr, sehr einfach machen, mein Schwiegersohn wünscht es so,“ erklärte Frau Weiß, wie um Entschuldigung bittend.

„Natürlich, nur die besten Freunde, eine beschränkte Anzahl von Wagen und das Zimmer oder Souper ebenfalls ganz einfach, obwohl eine Hochzeit nichts Alltägliches ist; aber Sie dürfen sich eben nicht in allzu große Unkosten stecken; ich glaube, Sie kommen am besten und billigsten heraus, wenn Sie im Hotel ausrichten. Nur nicht zu Hause, liebe Freundin! Da wurden Ihnen die Arbeit und die Sorgen über den Kopf wachsen; ich muß Ihnen entschieden davon abraten. Aber Sie accordieren mit dem Goldenen Löwen: so und so viel per Couvert, und Sie wissen, was Sie kriegen und was Sie dafür zu zahlen haben, das ist das Einfachste.“

„Ich weiß nur nicht, ob das meinem Schwiegersohn recht wäre.“

„Wie denn nicht, die Hochzeit haben Sie einzurichten, nicht er, das geht ihn also nichts an, und er wird natürlich, schon aus Bescheidenheit, mit allem zufrieden sein, aber das können Sie Ihrer Tochter nicht antun; mein Gott, man heiratet doch nur einmal in seinem Leben, und die armsten Leute selbst —“

Sie hollen's nur sehen, wie glücklich ich bin; oder sobald mein Liebchen mit angetraut, dann wollte ich auch nicht länger ihr Vater sein, und ich nähme mein Weib in den Arm und fort in die traulichste Einsamkeit, und wenn wir uns das Hochzeitsmahl lieber holen müßten.“

Alfred sah ihn erst groß und betroffen an, dann erhellte sich sein Gesicht, und er brach in ein vergnügtes Lachen aus: „Bruderherz, das ist eine göttliche Idee!“

„Guhr' sie aus,“ rief Fritz fröhlich und indem er die Gläser aufs neue füllte, „ich helfe Dir dabei.“ Sie beiden jungen Männer erhoben die Gläser und leerten sie in einem Zuge. — — —

In der möglichst herausgeputzten Stube der Frau Weiß waren die Hochzeitsgäste versammelt, und sie musterten sich gegenseitig in ihrem aufsallenden Hochzeitsstaate mit erster, gemischter Verlegenheit.

Die Damen hatten auf dem Sopha und daneben stehenden Stühlen Platz genommen, alle steif und stumm, in glänzendem, gleichendem Grunt, jede in den behaubichuhten Händen ein riesiges Bouquet strampfhaft vor sich hinhaltend. Die mit faltigem Haar und Blumen beschwerten Köpfe blieben hoch erhoben und unbeweglich auf den steifen Hällen, indeß die kleinen Augen darin, mit der Beweglichkeit eines Bogels nach allen Seiten guckten. Die Herren standen in einer Gruppe zusammengedrängt. Sie waren durchweg in Frack und weißer Krawatte, sie hatten stark gebrannteß Haar und lahen ebenfalls sehr feierlich und ernst aus.

Nur vom Fenster her, wo die jungen Mädchen in ein Knäuel zusammengedrängt waren, alle in lichten Farben, vorzugsweise in Weiß gekleidet, alle hübsch, alle anmutig, ertönte ein heiteres Flüstern, ein fortgesetztes Kichern. Da wendeten sich alle Blicke plötzlich der Uhr entgegen, welche die Stunde schlug, und wie ein gut einstudiertes Schlagwort kam es von allen Lippen: „Wo ist denn der Bräutigam?“

schlossen. Als Elvira nun, ebenfalls etwas erregt, früher als gewöhnlich erwachte, erblickte sie die Schwester vor dem Spiegel, beschäftigt, ihr langes, reiches Haar zu kämmen und zu flechten. Elvira gähnte, und da es ihr zum Aufstehen doch allzu früh erschien, wollte sie sich eben auf die andere Seite legen, als sie ein leises, unterdrücktes Schluchzen zu vernehmen glaubte. Sie richtete sich ein wenig in die Höhe, und, sich auf ihren Ellenbogen stützend, sah sie aufmerksam nach dem Spiegel hinüber. Die Hände flochten emsig, aber von Zeit zu Zeit ließ die eine Hand die Flechten los und fuhr rasch über die Augen. Elvira warf im Nu das leichte Morgenkleid über und war im nächsten Augenblick an der Seite ihrer Schwester.

„Du weinst, Marie, was ist geschehen? sag' mir's.“ Marie schüttelte den Kopf, so daß das Haar tiefer über ihr Antlitz fiel; Elvira legte ihren Arm um den Leib der Schwester: „Du sollst mir's sagen, Marie.“

Da fiel ihr diese um den Hals, und in ein lautes, heftiges Schluchzen ausbrechend, rief sie: „Ich kann nicht heiraten!“

„Aber weshalb denn, ist etwas vorgefallen?“

Marie lächelte unter Thränen, halb wehmütig, halb verschämt: „Ach nein — er kommt heute — aber ich bin so häßlich!“

Elvira brach in ein lautes, fröhliches Lachen aus. „Ach, Du thörichtes, eitles Kind, wie kannst Du nur so etwas sagen; Du bist schöner als wir alle.“

Marie schüttelte den Kopf. „Spotte nicht, Elvira, ich bitte Dich; ach, mir ist so bang, so entsetzlich bang; und wenn er nun heute wirklich kommt — ich meine, mir müßten die Sinne schwinden in Bangen und Seligkeit; aber wenn er mich dann ansieht und ich — ach —!“ Sie schlug beide Hände vor ihr Gesicht. Elvira sprach ihr zärtlich zu und suchte sie über ihre Einbildungen zu beruhigen und ihre Hände von den Augen zu ziehen.

„Es sind keine Einbildungen,“ versicherte Marie; sie warf einen raschen Blick in den Spiegel, und die Röte schamhafter Verwirrung trat auf ihre Wangen. „Ich hatte immer gehofft, daß er mich so wiederfinden würde, wie er mich verlassen; aber sieh, meine Wangen sind noch so schmal und meine Hände so zart —“

„Weil Du Dich gerade in letzter Zeit mehr als gewöhnlich angestrengt hast, Du hast alles im Hause noch in Ordnung gebracht.“

„Ich konnte es der Mama doch nicht anders zurücklassen. Die arme Mama, wer wird's nun künftig thun!?“ Sie kämpfte mit neu hervorquellenden Thränen.

Elvira machte eine Geberde der Ungeduld. „Das ist doch Nebensache, die Hauptsache wäre gewesen, Dich zu schonen, aber Du denkst an alles andere eher, als an Dich, Du bist unverbesserlich in Deinen Tugenden Aus purer Güte und Liebe hast Du Dir die Krankheit auf den Hals geladen und aus purer Güte und Liebe kannst Du Dich nicht rasch genug erholen, und grämst Dich noch, daß Du ihm nicht gefallen könntest. Wer würde die Liebe der Männer verdienen, wenn Du sie nicht verdienst!? Wir andern wahrlich nicht. Ich bin weniger als je gestimmt, einem Manne zu Gefallen zu leben, — und mich ihm aufzuopfern schon gar nicht — ich

XIV.

Der Himmel war grau, ein feiner Regen rieselte hernieder. Alfred stand in seinem und Fritzens Zimmer am offenen Fenster; er sah hinauf nach dem schweren, tiefgehenden Gewölk und ließ sich von dem hereinschlagenden Regen Gesicht und Haare netzen. Er dachte an den raschen Wechsel der Gefühle in der Menschenbrust, der unabhängig von dem Willen sich vollzieht. Zum ersten Male fiel es ihm auf, wie sonderbar es sei, daß man für diesen Menschen mit seiner Chamäleonnatur Institutionen geschaffen habe, die unabänderlich sind und ihn fürs Leben binden.

Er stand im Begriffe, einen solchen Bund zu schließen — seine Freiheit für immer hinzugeben — heute noch! Er war unmutig und erzürnt gegen sich selbst: er hatte diesen Tag mit aller Gluth herbeigesehnt und nun stiegen solche Gedanken in ihm auf. Ungerufen, gleich tückischen Kobolden, scheuchten sie die Freude aus seinem Herzen. Und doch liebte er das Weib seiner Wahl rein und innig, und innig wurde er wieder geliebt. Es ist eben nur das Unwiderrufliche, das Unabänderliche, das ein Gemüt voll Pflichtgefühl beängstigt, weil es fühlt, daß es nichts Feststehendes gibt in der Welt, wo alles unaufhörlich sich verändern. Er ging eine zeitlang in der Stube auf und nieder, dann begab er sich in das Haus seiner Braut. Er traf alles in aufgeregter Geschäftigkeit; auch Frau Gemmen hüpfte wichtigthuend hin und her. „So, Mariechen, ich habe die Herren schon arrangiert, Sie brauchen sie jetzt nur zu überziehen; ah, der Herr Bräutigam ist hier!“ Sie nahm ihre verschämteste und geziertste Miene an, „da schickt es sich eigentlich nicht, daß ich von den Herren rede, da es nämlich das Brauchen ist,“ sie sah ihn von der Seite mit einem vielsagenden Lächeln an, „aber Sie dürfen es noch nicht schauen, ich verbiete es Ihnen, Herr Bräutigam —“

Alfred versicherte lachend, er gedenke das Verbot nicht zu überschreiten, er wolle auch gar nicht hören. Er rannte in von aufquellender Entrüstung fort und zum Stadthor hinaus. In der Allee kam ihm Fritz entgegen, der soeben von der Arbeit kam, und Alfred zurück bemerkt hatte; er stellte sich dem Dahinstürmenden, der den Kopf gegen die Brust gesenkt hielt, entgegen. Bald darauf saßen die Freunde an einem Seitentisch im Speisezimmer des Goldenen Löwen. Der Wein, von dem sie schon die zweite Flasche tranken, hatte Alfred mutlustiger und aufgeweckter gemacht, aber er vermochte seinen Groll über die noch immer bestehenden Hochzeitsgebräuche nicht zu vertilgen.

„Natürlich, so eine Hochzeit ist doch das Abgeschmackteste, was es geben kann!“ rief er. „Alles, was Du hörst und siehst, muß Dein Zartgefühl verletzen. Braut und Bräutigam sind Puppen, die nach der alten eingewurzelten Mode vor einer zudringlichen Menge sich produzieren müssen. Bringe Dich doch nur einmal in eine solche Lage: schon der Vorabend dieses wichtigen Tages gehört nicht Dir und der Geliebten, er gehört ihnen: Ihr seid gezwungen, ihre Possen anzuhören, müßt darüber lachen, denn jede Eure Miene wird kontrolliert und kommentiert. Am Tage selbst, der